

# **Fremdenfeindlichkeit und Rassismus bei Fussball- und Eishockey-Fans**

**Theorien, Strategien und Instrumente  
aus sozioprofessioneller Sicht**



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI  
Generalsekretariat GS-EDI  
**Fachstelle für Rassismusbekämpfung FRB**

## **Inhalt**

### **3 Vorwort**

### **5 Einleitung**

### **14 Begriffsklärung**

15 Ausländer- bzw. Fremdenfeindlichkeit

15 Rechtsgerichtetheit

16 Rechtsextreme Szene

16 Rechtspopulismus

16 Rassismus

17 Neonazismus und Neofaschismus

### **18 Akteure und Formen von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit im Fussball und Eishockey**

18 Sportvereine

19 Sportverbände

20 Medien

21 Spieler

22 Fans

23 Übersicht Rassismus fördernder Äusserungen und Verhalten

### **24 Der akzeptierende Ansatz in der Arbeit mit rechtsorientierter und rechtsradikaler Klientel**

### **26 Strategien und Instrumente im Umgang mit fremdenfeindlicher und rechter Klientel und mit entsprechenden Situationen**

26 Ermunterung: Die eigene Fremdenfeindlichkeit hinterfragen

27 Wie spreche ich rechte Klientel an?

31 Wie «white» darfs gehen? – Die Frage der Grenzziehung am Beispiel der «White Randstein Kickers»

34 «Ich hab ja jetzt auch eine Freundin...» – Ausstiegsgedanken und Ausstiegshilfen

37 Kampf gegen die Windmühlen? – Informationsarbeit am Beispiel der Begegnungen zwischen dem Grasshopper-Club und PAOK Thessaloniki

40 Fussballspiel gegen eine Mannschaft pakistanischer Einwanderer aus Sheffield

42 «Mein Freund ist Ausländer» – Kritische Würdigung von «Please-yourself-Kampagnen»

44 Dialog statt Handgreiflichkeiten – Argumentationshilfen gegen rechte Parolen

### **46 Kommentierte Literaturliste**

# Vorwort

*Mit dem «Fonds Projekte gegen Rassismus und für Menschenrechte» konnten in den vergangenen Jahren zwei Fussball-Fanprojekte, eines in Zürich und eines in Basel, massgeblich unterstützt werden. Ziel war es, der Gefahr von Gewalt und ganz speziell auch fremdenfeindlichen und rassistischen Entwicklungen mit gezielter Fanarbeit zuvorzukommen. Mit den für die Schweiz neuartigen Projekten sollten ausserdem Erkenntnisse gewonnen werden, ob und wie rechtsextreme Gruppierungen die Hooliganszene unterwandern, wie dies oft angenommen wird, und was dagegen unternommen werden kann, falls dem so ist. Dies in Ergänzung zu den zurzeit laufenden Forschungsprojekten im Rahmen des NFP 40+ «Rechts-extremismus: Ursachen und Gegenmassnahmen».*

*Die vorliegende Broschüre beruht auf dem Schlussbericht des Fanprojekts Zürich. Sie ermöglicht Nichteingeweihten einen facettenreichen Einblick in die Szene. Aufgrund seiner Erfahrungen als Mitarbeiter des Fanprojekts Zürich stellt David Zimmermann – unter Beizug der Meinung namhafter Fachleute – praktische Vorgehensweisen vor, die der Deeskalation von Gewaltmomenten und der Prävention von rechtsextremen und insbesondere fremdenfeindlichen und rassistischen Tendenzen dienen. Diese Vorschläge sind mit Blick auf die Fussball-Europameisterschaft 2008 (Euro 08) in unserem Land von besonderer Aktualität.*

*Aus diesem Grund hat die Fachstelle für Rassismusbekämpfung beschlossen, den Bericht zu publizieren und zu verbreiten. Wir hoffen, er diene staatlichen und nichtstaatlichen Stellen als Anregung, Präventionsarbeit frühzeitig und mit der nötigen Intensität zu unterstützen, um so einen Beitrag an eine friedliche und sportliche Euro 08 zu leisten. Ein Bruchteil jener finanziellen Mittel, die bereits für Sicherheitsmassnahmen vorgesehen sind, würde ausreichen.*

## Dank

Ich danke folgenden Personen für ihre Unterstützung im Zusammenhang mit dieser Publikation:

Heino Hassler vom Fanprojekt Nürnberg, der mir vor vielen Jahren das Rüstzeug gab für die Fanarbeit und damit den Grundstein legte für meinen beruflichen Weg.

Thomas Schneider, Michael Gabriel und Gerlinde Schrapel von der Koordinationsstelle Fanprojekte in Deutschland für international abgestützten Rückhalt.

Carlo Balestri von Progetto Ultrà und Thomas Busset für Hinweise auf italienischsprachige resp. französischsprachige Literatur.

Franz Kohler, Giorgio Andreoli, Ulla Stöffler und Miryam Eser Davolio für fachliche Inputs.

Michele Galizia und Kaj Rennenkampff von der Fachstelle Rassismusbekämpfung für die Grundlagen.

Elena Konstantinidis für Anregungen, Diskussionen und vieles mehr.

Bern, November 2005

David Zimmermann

# Einleitung

Die vorliegende Publikation basiert auf Erfahrungen, die ich im Rahmen des Fanprojekts Zürich<sup>1</sup> im Umgang mit rechtsgerichteten Fussballfans und in der Prävention von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus gemacht habe. Das Fanprojekt Zürich war das erste seiner Art in der Schweiz und führte den Ansatz der sozioprofessionellen Fanarbeit, wie er in dieser Publikation beschrieben wird, in unserem Land ein. Das Zielpublikum bestand vorwiegend aus jugendlichen Fussballfans des Grasshopper Club Zürich (GC).

Es ist mir wichtig festzuhalten, dass Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Sport keineswegs nur Jugendphänomene sind, obwohl sie oft als das dargestellt werden. Deshalb zeigt die Publikation einerseits auf, wie Institutionen von Erwachsenen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit schüren und wie sie andererseits in der Prävention eine wichtige Rolle spielen könnten.

Der Sport ist ein gutes Feld für die Beobachtung gesellschaftlicher Phänomene und für innovative Lösungsansätze. Einige der nachfolgend vorgestellten Instrumente lassen sich deshalb durchaus auf gesellschaftliche Felder ausserhalb des Sports übertragen. Der Sport selber aber ist in mancher Hinsicht ein idealer Aufhänger, um Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu thematisieren und zu bekämpfen. Er bietet eine Plattform und Anknüpfungspunkte, um Menschen zu erreichen, die mit rechtsgerichteten Ideologien sympathisieren.

Ich möchte mit dieser Publikation insbesondere jene Berufsleute im Sozialbereich ansprechen, die in der Arbeit mit Jugendlichen die Plattform des Sports nutzen wollen, und jene, die in ihrem beruflichen Umfeld mit rechtsorientierten Jugendlichen in Berührung kommen (oder mit Institutionen Erwachsener, die Fremdenfeindlichkeit oder Rassismus bei Jugendlichen schüren). Ziel soll es sein, konkrete Ideen und Anstösse für die Arbeit zu geben und da und dort auch Erklärungen zu liefern.

<sup>1</sup> Das Fanprojekt Zürich lief vom 1. April 2001 bis zum 31. Mai 2005. Finanziert wurde es durch den Fonds «Projekte gegen Rassismus und für Menschenrechte» (2001–2005), den Grasshopper Club Zürich (2001–2005), das Bundesamt für Sport (2003–2005), die Otto-Gamma-Stiftung (2003), die Stiftung 19 (2001). Im Projekt arbeiteten zwei Personen mit je 50 Stellenprozenten.

## Die Arbeit mit Fans

Im Begriff Fanarbeit werden verschiedene Methoden zusammengefasst, die darauf ausgerichtet sind, das Verhalten von Fans im Sportbereich und das Verhalten von Instanzen und Gruppen, die mit Fans in Berührung kommen, zu beeinflussen (z. B. Vereine, Ordnungskräfte, Polizei, Medien, Stadion-Anwohnerschaft, Passantinnen und Passanten). Die Ziele können dabei sehr unterschiedlich sein. Innerhalb der Fanarbeit können vier Formen mit je spezifischen Methoden unterschieden werden:

- **Polizeiliche und ordnungsdienstliche Fanarbeit.** Bei dieser Form nehmen zivil gekleidete Polizeibeamte oder Angestellte einer Sicherheitsfirma Kontakt zur Fan-Szene auf. Primäres Ziel ist es, den Fans mit dieser Präsenz die Anonymität zu nehmen (deanonymisieren). Der Ansatz geht davon aus, dass Fans in erster Linie im Schutz der Anonymität zu Gewalt greifen und vandalieren. Deshalb ist polizeiliche und ordnungsdienstliche Fanarbeit in erster Linie ein Beitrag zur Gewaltprävention. Zumindest die polizeiliche Fanarbeit hat aber auch den gesetzlichen Auftrag, Gesetzesverstöße zur Anzeige zu bringen. Polizeiliche Fanarbeit wird in der Schweiz im Umfeld jedes Profi-Vereins sowohl im Fussball wie auch im Eishockey gemacht.
- **Fanarbeit von Vereinen und weiteren Institutionen.** Hier geht es darum, den Fans über Personen, die beim Verein angestellt sind, die Möglichkeit zu geben, Anliegen an den Verein heranzutragen. Diese Personen werden zum Sprachrohr zwischen den Vereinen und den Fans. Als Angestellte eines Vereins verfolgen sie mit der Fanarbeit in erster Linie Vereinsinteressen. In der Schweiz ist jeder Profi-Verein im Eishockey (seit 2001) und im Fussball (seit 2004) reglementarisch dazu verpflichtet, einen Fan-Delegierten (Eishockey) beziehungsweise einen Fan-Verantwortlichen (Fussball) zu benennen.

Diese Art von Fanarbeit kann auf weitere Institutionen ausgedehnt werden, zum Beispiel auf Unternehmen des öffentlichen Verkehrs. Seit 2005 betreiben die SBB Fanarbeit, indem sie Züge mit Fans von entsprechenden Personen begleiten lassen.

- **Sozioprofessionelle Fanarbeit.** Diese Form der Fanarbeit ist der aufsuchenden Jugendarbeit zuzuordnen. Die Methoden der sozioprofessionellen Fanarbeit basieren auf einem *sozialräumlichen*, *pädagogischen* und *animatorischen* Hintergrund.

Die Fankurve wird im Fussball und im Eishockey als Sozialraum verstanden, in dem sich die Fan-Szene aufhält. Wie in jedem Sozialraum, der von einer Szene genutzt wird, können Interessenkonflikte entstehen zwischen

Institutionen, die den Sozialraum zur Verfügung stellen (in diesem Fall: Vereine, Stadt), und Personen, die sich darin aufhalten. Sozioprofessionelle Fanarbeit vermittelt in diesem Spannungsfeld. Sie ermöglicht der Szene, diesen Sozialraum zu nutzen, ohne dass es dabei zu grundsätzlichen Konflikten zwischen den Sozialraum-Anbietenden und den Sozialraum-Nutzenden kommt.

*Animatorisch* ist die sozioprofessionelle Fanarbeit in dem Sinne, als sie die Ressourcen der Angehörigen von Szenen fördert, subkulturspezifische Rituale aufgreift und die Szene dabei unterstützt, solche Rituale sozialverträglich zu gestalten. Der *pädagogische Anspruch* zeigt sich darin, dass das Vorgehen immer darauf abzielt, den Fans mit verschiedenen und gemeinsam gestalteten Aktivitäten Gelegenheit zu geben, die Persönlichkeit zu entwickeln und soziale Kompetenzen zu erlernen. Damit trägt sie zur Förderung von Life-Skills resp. Schlüsselkompetenzen bei.

Mit dem «Fanprojekt Zürich» wurde, wie bereits erwähnt, dieser umfassende Ansatz in der Schweiz erstmals verfolgt. Seit 2003 gibt es in Basel ebenfalls ein Fanprojekt. Temporär gab es in Luzern die «Fan-Initiative Luzern» (2003–2004). «Streetwork Subita» in Winterthur arbeitet seit einiger Zeit ebenfalls im Umfeld von Fans. Ob weitere Einrichtungen in unserem Land sozioprofessionelle Fanarbeit betreiben, entzieht sich meiner Kenntnis.

- **Fanarbeit durch Fans.** Die Fan-Szene eines Vereins ist ein heterogenes Gebilde aus verschiedenen Untergruppen mit teils stark divergierenden Interessen. Dies kann immer wieder zu Konflikten innerhalb der Gruppen führen (siehe «Die Szene der Fans»). An vielen Orten haben sich Fans zu Fan-Initiativen oder Dachverbänden zusammengeschlossen. Diese Initiativen haben zwei Ziele: Zum einen das Finden von gemeinsamen Interessen und die Vertretung dieser Interessen nach aussen und zum andern die Selbstregulation interner Gruppenkonflikte durch Aufstellen von Verhaltensregeln und Kontrolle der Einhaltung solcher Regeln. Dabei verfolgen viele dieser Gruppierungen explizit Ziele wie die Eindämmung von Gewalt, Rassismus oder Sexismus. Ein Beispiel für Fanarbeit durch Fans ist die Berner Initiative «Gemeinsam gegen Rassismus».

Die beiden erstgenannten Formen der Fanarbeit (durch die Polizei bzw. die Vereine) zeichnen sich dadurch aus, dass sie direkt von einer involvierten<sup>2</sup> Institution abhängen. Die anderen beiden Formen hingegen sind in diesem Sinn unabhängig. Die vorliegende Publikation bezieht sich auf die sozioprofessionelle Fanarbeit, wie sie vom Fanprojekt Zürich verfolgt wurde.

<sup>2</sup> Involviert meint hier, dass die betreffende Institution in der Abwicklung einer Sportveranstaltung einen direkten und definierten Auftrag hat. Die Polizei beispielsweise hat den Auf-

## Die Szene der Fans

Es gibt zwei gängige Darstellungen der Fan-Szene. Die eine ist eine polizeiliche Einteilung der Szene, die auf Überlegungen bezüglich Sicherheit basiert. Die andere versucht die Fan-Szene in erster Linie nach soziologischen Kriterien aufzuteilen.

### Die polizeiliche Einteilung der Fan-Szene

In der polizeilichen Arbeit wird gesamteuropäisch die Fan-Szene nach Sicherheitsrisiken eingestuft. Dabei werden drei Stufen unterschieden. Als A-Fans werden all jene vielen Fans bezeichnet, die bei Sportveranstaltungen keine Probleme bereiten. Bei den B-Fans wird mit Gewaltbereitschaft gerechnet, insbesondere unter Einfluss von Alkohol. Die C-Fans schliesslich werden als gewalttätig eingestuft und u. a. so umschrieben: «Sie suchen bewusst die Auseinandersetzung mit gegnerischen Fans.»

### Die soziologische Einteilung der Fan-Szene nach Heitmeyer & Peter<sup>3</sup>

Heitmeyer & Peter unterscheiden ebenfalls drei Typen von Fans:

- Den *fussballzentrierten Fan*,<sup>4</sup> bei dem sich, vereinfacht ausgedrückt, alles um Fussball dreht. Er besucht jedes Spiel seines Vereins, identifiziert sich mit dem Verein, und sein persönliches Wohlbefinden kann «eng mit dem Tabellenstand des Vereins verknüpft»<sup>5</sup> sein. Fussballzentrierte Fans werden oft als «die wahren Fans» bezeichnet.
- Den *konsumorientierten Fan*, der sich nur die Spitzenspiele anschaut. Die «Fussballshow» als Konsumgut steht bei ihm klar im Vordergrund. Sie kann aber auch durch andere Freizeitbeschäftigungen ersetzt werden (z. B. Konzertbesuche). Der Sport ist demnach kein Dauerthema, sondern eines neben vielen.
- Den *erlebnisorientierten Fan*, der zwar wie fussballzentrierte Fans jedes Spiel seines Vereins besucht, dem Verein und den Leistungen der Spieler aber meistens kritisch-konstruktiv gegenüber steht – im Gegensatz zu vielen fussballzentrierten Fans, die ein eher unkritisches Verhältnis zu Verein und Spielern haben. Für erlebnisorientierte Fans steht das Erlebnis in all seinen Formen im Vordergrund, wozu auch körperliche Gewalt zählt.

trag, für Ruhe und Ordnung zu sorgen, der Verein organisiert die Sportveranstaltung. Die aufsuchende Jugendarbeit hingegen hat keinen Auftrag, der in direktem Zusammenhang mit der Abwicklung der Sportveranstaltung steht. Die Fans sind selbstverständlich integraler Bestandteil einer Sportveranstaltung, erhalten aber für ihre Tätigkeit keinen definierten und direkten Auftrag.

<sup>3</sup> Vgl. HEITMEYER Wilhelm, PETER Jörg-Ingo: Jugendliche Fussballfans. Soziale und politische Orientierung, Gesellschaftsformen, Gewalt. Weinheim und München: Juventa-Verlag, 1988.

<sup>4</sup> HEITMEYER & PETER haben ihre Studie an Fussballfans gemacht, weshalb in der Folge nur von Fussballfans die Rede ist. Natürlich können diese Überlegungen auch auf Eishockey- oder andere Sportfans angewandt werden.

<sup>5</sup> HEITMEYER & PETER (a.a.O.), 1988, S. 59.

## Kritische Würdigung der beiden Ansätze

Im Hinblick auf sozioprofessionelle Fanarbeit muss meines Erachtens sowohl die polizeiliche wie auch die soziologische Einteilung von Fans angepasst werden. Der polizeiliche Ansatz argumentiert ausschliesslich aus der Sicherheitsperspektive. Die sozioprofessionelle Fanarbeit darf diese Perspektive nicht ausser Acht lassen, sollte die Fan-Szene aber in erster Linie aus andern Blickwinkeln betrachten, damit es zu einer Förderung positiver Ressourcen kommt.

Meine Hauptkritik am Ansatz von Heitmeyer & Peter ist, dass die Einteilung in drei Typen bei undifferenzierter Verwendung der Begriffe zu einer «Schubladisierung» und einer Art «Vorverurteilung» von Fangruppen verleitet. Der erlebnisorientierte Fan wird allzu stark auf seinen Hunger nach Erlebnis reduziert, wobei vergessen wird, dass er ebenfalls ein starkes Interesse am Fussball (bzw. am Eishockey) hat. Man kann durchaus erlebnisorientiert und fussballzentriert sein. Dies zeigt die Bewegung der Ultras oder aktiven Fans,<sup>6</sup> die wir seit Ende der Neunzigerjahre in Schweizer Stadien kennen. Diese Fans bringen sowohl Erlebnishunger mit, den sie meist in emotionaler Unterstützung, kreativen Choreografien und Gesängen ausleben, als auch ein starkes Interesse am Fussball. Auch bei Hooligans<sup>7</sup> kann sowohl eine Erlebnisorientierung als auch ein Fussballinteresse festgestellt werden.

Beiden Gruppierungen, den Ultras und den Hooligans, wird aber oft das Interesse am Fussball abgesprochen. Damit werden sie auf die Erlebnisorientierung reduziert und im Endeffekt in den gleichen Topf geworfen. Dieser Mechanismus zeigt sich darin, dass häufig kein Unterschied mehr gemacht wird zwischen «Ultra» und «Hooligan». So werden zwei grundsätzlich unterschiedliche Fan-Kulturen in eine gefährliche Nähe gebracht.

Das Modell von Heitmeyer & Peter dient noch heute der Fachwelt als eine wichtige Grundlage, vielleicht auch mangels valabler Alternativen. Es darf aber nicht vergessen werden, dass dieses Modell schon relativ alt ist und deshalb in manchen Teilen nicht mehr der Realität entspricht. Die Fan-Szene wie auch die Rahmenbedingungen, welche die Fans antreffen, haben sich stark verändert.

<sup>6</sup> Die Ultras oder aktiven Fans, wie sie sich auch nennen, haben ihre Tradition in Italien. Sie sind sehr kritisch gegenüber den Kommerzialisierungstendenzen im Fussball und Eishockey und distanzieren sich von solchen Tendenzen. Der Fussball und der Verein sind ihnen als Tradition wichtig. Hochbezahlte Profispieler und das Management der Vereine repräsentieren in ihren Augen diese Tradition nicht mehr. Sie werfen diesen beiden Gruppen vor, sich in erster Linie für den Profit zu interessieren.

<sup>7</sup> Die Hooligans haben sich in den Sechzigerjahren in England aus den Boot Boys und den Skin-Heads heraus entwickelt. Auf dem europäischen Festland waren sie Ende der Siebzigerjahre die Nachfolger der so genannten Fussball-Rocker. Hooligans suchen die körperliche Auseinandersetzung mit gegnerischen Fans. Zu Beginn suchten sie ihre Gegner eher wahllos aus, mit der Zeit haben sich ihre Auseinandersetzungen mehr und mehr ritualisiert. Dazu gehört auch eine Art Ehrenkodex (z. B. man prügelt sich nur mit «Gleichgesinnten»), doch dieser Kodex wird oft nicht eingehalten.

Erschwerend kommt hinzu, dass die polizeiliche und die soziologische Einteilung oft vermischt werden. A-Fans werden mit fussballzentrierten Fans gleichgesetzt, B- und C-Fans mit erlebnisorientierten Fans. Durch die Vermischung von sicherheitstechnischen und soziologischen Kriterien werden die Begriffe verwässert. Dies führt zu einer Stigmatisierung der Fans als grösseres oder kleines Sicherheitsrisiko und damit zum Aufbau einer negativen Identität. Im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung verhalten sich die Fans ihrem Stigma entsprechend, das Teil ihrer Identität geworden ist.

### Appell für eine differenzierte Betrachtung der Fan-Szene

In einer komplexen, multimedialen Welt, gekennzeichnet sowohl durch Pluralisierung wie auch durch Individualisierung, hat das «Konzept der Szene» das «Konzept der jugendlichen Subkulturen» abgelöst. Die Fan-Szene<sup>8</sup> ist ein typisches Beispiel für das «Konzept der Szene». Eine Definition von Szene lautet:

Szenen sind «thematisch fokussierte Netzwerke von Personen, die bestimmte materiale und/oder mentale Formen der kollektiven Selbststilisierung teilen und Gemeinsamkeiten an typischen Orten und zu typischen Zeiten interaktiv stabilisieren und weiterentwickeln.»<sup>9</sup>

Dies trifft auf die Fan-Szene zu: Fans befinden sich in einem mehr oder weniger formellen Netzwerk (Fan-Clubs, lose Fan-Gruppierungen) und diese Netzwerke wiederum bilden ein übergeordnetes Netzwerk, das sich in der Fankurve des Stadions trifft. Die Fankurve entspricht dem in der Definition erwähnten «typischen Ort» und der Match-Tag der «typischen Zeit». Die Fan-Kurve wird so zum (angeeigneten) Sozialraum der Fans. Thematisch werden der Sport und die aus Sicht der Fans zugehörigen Bereiche fokussiert. Die kollektive Selbststilisierung ist in der Fan-Szene in hohem Mass gegeben. Sie spielt sich sowohl in materialer Form (Choreografien, Fan-Artikel, usw.) als auch in mentaler Form (Sprechchöre, Unterstützung der Mannschaft) ab. Interaktiv stabilisierend ist die Fan-Szene insofern, als dass sie sich selber gewisse Verhaltensregeln gibt. Dabei sind die Fans soweit wie möglich bedacht, das interne Gleichgewicht nicht zu gefährden und Eigeninteressen hinter die Interessen der Szene zu stellen.

Das bringt mit sich, dass die politische Ebene (siehe Kapitel Begriffsklärung) von den Fans meist bewusst ausgeklammert wird, um dieses Gleichgewicht nicht zu gefährden. Konsens ist: «Politik gehört nicht ins Stadion.» Ein Beispiel zur Illustration:

<sup>8</sup> Für die nachfolgenden Texte gilt: Wird der Begriff Szene isoliert verwendet, ist damit das theoretische Konzept gemeint. Wird ein Zusatz vorangestellt (z. B. Fan-Szene, Skinhead-Szene), so handelt es sich um die Benennung der jeweiligen Szene.

<sup>9</sup> Siehe HITZLER Roland, BUCHER Thomas, NIEDERBACHER Arne: Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2005, S. 20.

Gegen Ende eines Spiels im damaligen Berner Wankdorf-Stadion gab der Speaker die Resultate der Abstimmung vom Wochenende bekannt. Weil ich die Resultate über den Lautsprecher nicht verstanden hatte, fragte ich bei einem Hooligan nach, der neben mir stand und von dem ich wusste, dass er politisch interessiert war. Seine Antwort: «Ich habe nicht hingehört. Politik ist was für zu Hause. Jetzt ist Fussball!». Er hatte den Konsens der Szene «Politik gehört nicht ins Stadion» internalisiert.<sup>10</sup>

Grundsätzlich also gilt: Der thematische Fokus der Fan-Szene ist der Sport. Gleichzeitig aber hat der Sport im Zusammenhang mit Fans zahlreiche Dimensionen. Und diese Dimensionen werden von den einzelnen Gruppierungen innerhalb der Fan-Szene unterschiedlich gewichtet und ausgefüllt:

- *Dimension Erlebnis.* Daraus leitet sich die Erlebnisorientierung ab. Entscheidend ist nicht die Art des Erlebnisses, sondern der Erlebnisgehalt.
- *Dimension Treue.* Die Präsenz in den Stadien ist für Fans sehr wichtig. Fan ist, wer seinen Verein auch in unteren Ligen und zu wenig attraktiven Spielorten begleitet. In der Sprache der Fan-Szene gibt es denn auch den Begriff der «Allesfahrer», die zu jedem Spiel fahren, und jenen der «Modefans», die zwar über eine Zeitspanne regelmässig kommen, dem Stadion aber fern bleiben, sobald der Verein über längere Strecken schlecht spielt.
- *Dimension Konsum.* Daraus leitet sich die Konsumorientierung ab, wie sie von Heitmeyer & Peter beschrieben wurde. Die Konsumorientierung ist dann ausgeprägt, wenn nur sportliche Highlights besucht werden.
- *Dimension Gewalt.* Gewalt war von Beginn weg eine Begleiterscheinung der Sportarten Fussball und Eishockey.<sup>11</sup> Gewalt spielt auch in den Ritualen der Fans immer wieder eine Rolle, und zwar in verbaler und körperlicher Form.
- *Dimension Aktivitäten.* Die Ultras nennen sich vermehrt auch «aktive Fans». Aktivität scheint allgemein ein wichtiges Kriterium für die Fan-Szene. Es gibt die Möglichkeit, sich nur für die Spiele mit seiner Fan-Gruppierung zu treffen oder aber Aktivitäten zu fanrelevanten Themen auch ausserhalb der Spielzeiten zu entwickeln (z. B. für die Vorbereitung des Matches, um Spieler zu treffen, für Demonstrationen, bei denen es um Fananliegen geht).

<sup>10</sup> Natürlich gibt es dabei auch Ausnahmen von der Regel. Giorgio Andreoli hat mich nach Lektüre des Manuskripts für diese Publikation auf einen Artikel aus dem italienischen «Corriere della Sera» vom 16. September 2005 hingewiesen, der die politischen Ausrichtungen italienischer Ultras-Gruppierungen aufzeigt. Gibt es in einer Fan-Szene eine Mehrheit mit der gleichen politischen Ausrichtung, kann auch die Politik zum thematischen Fokus der Fan-Szene werden. Um beim Beispiel Italien zu bleiben: Die Anhänger von Lazio Roma etwa veranstalten ganze Kurven-Choreografien mit politischem Inhalt. In der Schweiz sind solche Phänomene eher selten.

<sup>11</sup> Vgl. auch ELIAS, Norbert, DUNNING, Eric: Sport im Zivilisationsprozess. Studien zur Figurationssoziologie. Münster: Lit-Verlag, 1981.

- *Dimension Loyalität.* Es gibt, wie bereits erwähnt, Fan-Gruppierungen, die sich bewusst von der Clubführung resp. vom Management distanzieren, weil sie sich mit diesen Gremien und ihren Entscheidungen nicht identifizieren können. Es gibt aber auch Fan-Gruppierungen und Fans, welche die Nähe zur Clubführung suchen.
- *Dimension Sportinteresse.* Verhalten sich Fans nicht so, wie es Vereine erwarten, wird ihnen schnell einmal das Interesse am Sport aberkannt. Das seien keine Fans, so die Argumentation, diese Leute würden nur die Bühne des Sports für ihre eigene Sache missbrauchen. Zwar ist der Rückschluss – Fans, die sich anders verhalten, als es Vereine oder Verbände erwarten, haben kein Interesse am Sport – falsch. Dennoch ist das Interesse von Fans am Sport natürlich unterschiedlich gross. Überwiegt zum Beispiel die Erlebnisorientierung, ist der Sport austauschbar. Und Hooligans entwickeln ihre Aktivitäten nicht nur im Fussball, sondern auch im Eishockey. Deshalb ist in vielen Fällen ihr Interesse zumindest für eine dieser Sportarten nicht besonders ausgeprägt.
- *Dimension Kreativität.* Auch hier gibt es verschiedene Ausprägungen. Es gibt die Fan-Gruppierungen, die das Spiel eher passiv verfolgen, und jene, die kreative Aktivitäten entfalten (z. B. Kurven-Choreografien, neue Sprechchöre).

Für das Verständnis der Fan-Szene ist es wichtig, diese verschiedenen Dimensionen im Auge zu behalten. Jede Dimension kann Problematisches beinhalten, jede Dimension ist aber auch mit Ressourcen verbunden, die es in der sozioprofessionellen Fanarbeit zu nutzen gilt.

## Frauen in der Szene

Ich möchte im Rahmen dieser Publikation nicht allzu detailliert auf die Rolle der Frauen in der Fanszene eingehen. Das würde den thematischen Rahmen sprengen. Eine kurze Einführung scheint mir aber doch wichtig, weil die Rolle der Frauen auch da und dort für die Fanarbeit mehr Bedeutung hat, als man ihr gemeinhin zuschreibt. Dies ist gleichzeitig ein Appell, auch in der Fanarbeit genderspezifische Ansätze zu berücksichtigen. Erste Erfahrungen mit Mädchen-Fanprojekten wurden auch schon gesammelt.<sup>12</sup> Für eine vertiefte Lektüre empfehle ich die Arbeit von Selmer oder den Sammelband von Hagel, Selmer und Sülzle (siehe Literaturliste).

<sup>12</sup> Vgl. JANETZKY, Anja: Picknick auf dem Mittelkreis. Arbeit mit weiblichen Fussballfans nach einem Modellprojekt in Bremen. In: HAGEL, Antje, SELMER, Nicole, SÜLZLE, Almut: Gender kicks. Texte zu Fussball und Geschlecht. KOS Schriften No. 10, Frankfurt a.M.: KOS, 2005, S. 161–170.

Zuschauerinnen in Stadien sind kein neues Phänomen.<sup>13</sup> Bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert war der Frauenanteil in den Stadien beträchtlich. Dies gilt insbesondere für Eishockey, wo der Anteil Frauen höher zu sein scheint als im Fussball.<sup>14</sup> Allerdings werden weibliche Fans oft bloss als «Anhängsel» männlicher Fans betrachtet. Ihre Rolle ist aber sowohl eigenständiger wie auch komplexer.

Nicht alle weiblichen Fans haben eine Freundschaft oder eine Partnerschaft in der Fan-Szene selber. Einige trennen ihre Partnerschaft und ihre Zugehörigkeit zur Fan-Szene ganz bewusst. Besteht eine Freundschaft innerhalb der Fan-Szene, kann die Rolle der Frau dem so genannten Gegenpol-Konzept entsprechen. Dabei wird sie zu einem Bindeglied zwischen der bürgerlichen Welt und der Szene-Welt<sup>15</sup> und lebt in der Partnerschaft traditionell weiblich konnotierte Eigenschaften (Fürsorglichkeit, soziales Engagement). Dies kann sich etwa darin äussern, dass die Frau ihren Freund oder Partner davon abhält, strafbare Handlungen zu begehen, die zu den Aktivitäten der Fan-Szene gehören.<sup>16</sup>

Als Freundin oder Partnerin können Frauen für männliche Fans ein wichtiger Grund sein für den Ausstieg aus der Fan-Szene (siehe Abschnitt «Ich hab ja jetzt auch eine Freundin...», S. 34). Nicht selten werden diese Frauen dann von einem Teil der Szene als «Störenfriede» betrachtet. Eine Freundschaft oder Partnerschaft innerhalb der Fan-Szene ist deshalb für Frauen oft eine Gratwanderung zwischen Szenegängerin und Ruhestörerin. Hinzu kommt die Gefahr, dass die Freundschaft oder die Partnerschaft zerbricht. Dies hat in den meisten Fällen einen Ausschluss der Frau aus der Fan-Szene zur Folge.

Jene weiblichen Fans, die sich eigenständig und aktiv an Szene-Aktivitäten beteiligen, übernehmen nach wie vor meist traditionell weibliche Rollen. Dies kann u. a. bei der Vorbereitung von Choreografien beobachtet werden: Während die Männer als die Macher der Choreografien auftreten, arbeiten die Frauen eher im Hintergrund, verteilen Fähnchen auf den Sitzen oder blasen Luftballons auf. Frauen nutzen aber auch die Unschuldsvermutung aus, die ihnen anhaftet, um verbotene Gegenstände ins Stadion zu schmuggeln oder gegnerische Fans auszuspionieren.

<sup>13</sup> Vgl. SELMER, Nicole: Watching the boys play. Frauen als Fussballfans. Kassel, Agon, 2004, S. 12 ff.

<sup>14</sup> Vgl. KONSTANTINIDIS, Elena: Frauen in der Hooligan-Szene. In: HAGEL, Antje, SELMER, Nicole, SÜLZLE, Almut: Gender kicks. Texte zu Fussball und Geschlecht. KOS Schriften No. 10, Frankfurt a.M.: KOS, 2005, S. 115–134.

<sup>15</sup> KONSTANTINIDIS (a.a.O.), S. 120.

<sup>16</sup> KONSTANTINIDIS (a.a.O.) hat dieses Konzept für die Frauen in einer Hooligan-Szene angewandt. Es ist aber auch durchaus übertragbar auf andere Fan-Gruppierungen.

# Begriffsklärung

Die Fan-Szene besteht, wie erwähnt, aus verschiedenen Untergruppen. Alle teilen zwar den thematischen Fokus «Sport», das schliesst jedoch zusätzliche thematische Fokussierungen nicht aus. Eine davon kann die politische Ebene sein. Das heisst, in der Fan-Szene bewegen sich auch politisch motivierte Personen. Die meisten halten sich jedoch in Bezug auf ihre politische Motivation und Meinung bedeckt, unter anderem weil sie die Stabilität der Szene nicht gefährden wollen. Denn es gibt in der Fan-Szene sowohl rechts wie auch links orientierte Personen. Würden sich die beiden Seiten auf einen Diskurs über Politik einlassen, wäre die Szene-Stabilität gefährdet und die Fan-Szene würde ihren eigentlichen Fokus verlieren. Andere Fokusse sind also zugelassen, bleiben aber im eng definierten Rahmen einer Untergruppe.

Bei der Beobachtung und Beurteilung von Szenen werden die Ebenen «thematischer Fokus» und «Politik» oft vermischt. Ein Beispiel dafür ist die Einschätzung der Skinheads.<sup>17</sup> Der ursprüngliche «thematische Fokus» der Skinhead-Szene ist nicht die Politik, sondern die Identifikation mit der proletarischen Herkunft, Abgrenzung und Provokation. Die (rechte) Politik als thematischer Fokus würde die Existenz von linksextremen und politisch neutralen Skinheads (die es tatsächlich gibt) ausschliessen. Selbstverständlich ist die Skinhead-Szene (zumindest heutzutage) mehrheitlich rechts dominiert. Und selbstverständlich verweisen rechte Skinheads gerne auf linke Skinheads, um zu «beweisen», dass «Skinheads nichts mit Politik zu tun haben», was ihnen dann ermöglicht, eigene rechtsextreme Aktivitäten zu kaschieren. Solches hat jedoch nichts mit der Skinhead-Szene an und für sich zu tun.

Ähnlich läuft es in der Fan-Szene, deren «thematischer Fokus» der Sport und nicht die Politik ist. Rechtsgerichtete Fans können sich hinter dem Fokus Sport verstecken und unter dem Deckmantel der Fan-Szene politisch agieren. Solches darf aber nicht über die Tatsache hinweg täuschen, dass es sich um zwei verschiedene Ebenen handelt.

Wenn es nun hier um die politische Ebene und im Speziellen um Rassismus und Fremdenfeindlichkeit geht, ist die Klärung von Begriffen wichtig. Für diese Publikation beschränke ich mich auf Begriffe, die sich als Grundlage für die Arbeit mit rechts-

gerichteten Jugendlichen eignen. In Anlehnung an die Überlegungen von Butterwegge<sup>18</sup> sind dies:

- Ausländer- bzw. Fremdenfeindlichkeit
- Rechtsgerichtetheit
- Rechtsextreme Szene
- Rechtspopulismus
- Rassismus
- Neonazismus und Neofaschismus

## **Ausländer- bzw. Fremdenfeindlichkeit**

Mit den Begriffen «Ausländerfeindlichkeit» und «Fremdenfeindlichkeit» wird (gemäss eigener Definition) eine Disposition bezeichnet: die Abneigung von Personen mit fremd erscheinendem Aussehen, fremd erscheinenden Verhaltensweisen oder fremd erscheinender Herkunft.

Diese relativ allgemein gehaltene Definition einer Disposition hat den Vorteil, dass sie die Begriffe von einer spezifischen politischen Ausrichtung löst und Fremdenfeindlichkeit in erster Linie als gesellschaftliche Tendenz versteht, die sich etwa in Stammtischparolen, nicht aber unbedingt in tätlichen Übergriffen äussert. Allerdings bilden sie einen Nährboden für Übergriffe. Akteure in Sportarten wie Fussball und Eishockey (Spieler, Vereine, Medien) sind, egal welche politischen Richtung sie vertreten, nicht vor solchen Tendenzen gefeit.

## **Rechtsgerichtetheit**

Rechtsgerichtetheit ist ein Begriff, der bei Butterwegge nicht vorkommt. Ich führe den Begriff hier als zusätzliche Abstufung ein. Gerade in Szenen von Jugendlichen ist ein Wechsel von der einen Szene in die andere nicht selten.<sup>19</sup> Ähnlich verhält es sich mit dem Wechsel politischer Einstellungen. Als Rechtsgerichtetheit bezeichne ich eine Sympathie zu rechten Ideologien, die noch nicht als gefestigt gilt.

Die zusätzliche Abstufung ist auch deshalb wichtig, weil eine undifferenzierte Betrachtungsweise in der Arbeit mit Jugendlichen fatale Folgen haben kann. Wird zum Beispiel ein Jugendlicher mit kahlem Schädel und Springerstiefeln voreilig als «Rassist» abgestempelt, wird er in eine ideologische Ecke gedrängt, in der er sich vielleicht gar nicht oder noch nicht befindet. Das macht ihn zu einer Art «Rekrutierungsopfer» der rechtsextremen Szene, die sich als einzige mit ihm solidarisiert und ihm Verständnis entgegen bringt und ihn mit einfachen Erklärungsmustern und Lösungsansätzen ködert.

<sup>18</sup> BUTTERWEGGE, Christoph: Rechtsextremismus. Freiburg i.Br., Basel, Wien: Verlag Herder, 2002.

<sup>19</sup> Zum Begriff der Szene und zum Phänomen des Szene-Wechsels vergleiche HITZLER Roland, BUCHER Thomas, NIEDERBACHER Arne (a.a.O.).

<sup>17</sup> Zur Skinhead-Szene vergleiche MENCHORN, Christian: Skinheads: Portrait einer Subkultur. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 2001.

## Rechtsextreme Szene

Butterwegge hat Vorbehalte sowohl gegenüber dem Begriff Rechtsradikalismus wie auch gegenüber dem Begriff Rechtsextremismus.<sup>20</sup> Den Begriff Rechtsradikalismus lehnt er ab, weil «Radikalismus» auch eine konsequente Vorgehensweise gegenüber gesellschaftlichen Problemen bezeichnen kann (die Angehörigen der FDP nennen sich im französischen Sprachgebiet «les radicaux»). Den Begriff Rechtsextremismus verwendet Butterwegge zwar, hält aber fest, die Bezeichnung «Extremismus» könne dazu verleiten, die Eigenverantwortlichkeit für das Phänomen abzulehnen. Ich verwende die Begriffe Rechtsextremismus und rechtsextrem dennoch, und zwar im Zusammenhang mit dem Begriff der «rechtsextremen Szene». Ich verstehe darunter eine organisierte Szene, deren thematischer Fokus die Politik ist.

## Rechtspopulismus

Eine Politik, die nicht spezielle Berufsgruppen oder Interessen vertritt, sondern sich an «das Volk» richtet und gegen «Eliten» wettet, wird als populistisch bezeichnet.<sup>21</sup> Dabei handelt es sich nicht, wie Butterwegge auch mehrfach betont, um eine spezifische neue inhaltliche Richtung, sondern um die Art, wie die Inhalte transportiert werden.<sup>22</sup> Als Rechtspopulisten werden in diesem Zusammenhang Personen bezeichnet, die Teil der rechtsextremen Szene sind, ihre politischen Inhalte aber nicht in kruder und provokativer Form äussern. Solche Rechtspopulisten versuchen, rechtes Gedankengut «salonfähig» zu machen und insbesondere Wankelmütige mit simplen Argumentationen und klaren Feindbildern zu überzeugen. Rechtspopulisten können mit der Gruppe der Rassisten deckungsgleich sein, sich aber auch bewusst von diesen distanzieren.

## Rassismus

Die Unterteilung der Menschheit in «Rassen» aufgrund somatischer Unterschiede (Hautfarbe, Haarfarbe, Gesichtsförmigkeit usw.) ist wissenschaftlich unhaltbar. Wer die Menschen so einteilt, ist aber noch kein Rassist. Rassismus wird es erst, wenn den verschiedenen somatischen Gruppen charakterliche Eigenschaften zugeordnet, diese hierarchisiert und damit Diskriminierungen gerechtfertigt werden (Alltagsrassismus); wenn damit eine gesellschaftliche Hierarchisierung begründet und angestrebt wird (struktureller Rassismus) oder dies als Basis einer (pseudo-)wissenschaftlichen Weltanschauung dient (intellektueller Rassismus). Dieselben Mechanismen können sich aufgrund einer angenommenen oder behaupteten Unvereinbarkeit von Kulturen entwickeln (kulturalistischer Rassismus).

<sup>20</sup> Siehe BUTTERWEGGE (a.a.O.), S. 16 f.

<sup>21</sup> Siehe auch PUHLE, Hans-Jürgen: Was ist Populismus? In: DUBIEL, Helmut: Populismus und Aufklärung. Frankfurt a.M., 1986, S. 13.

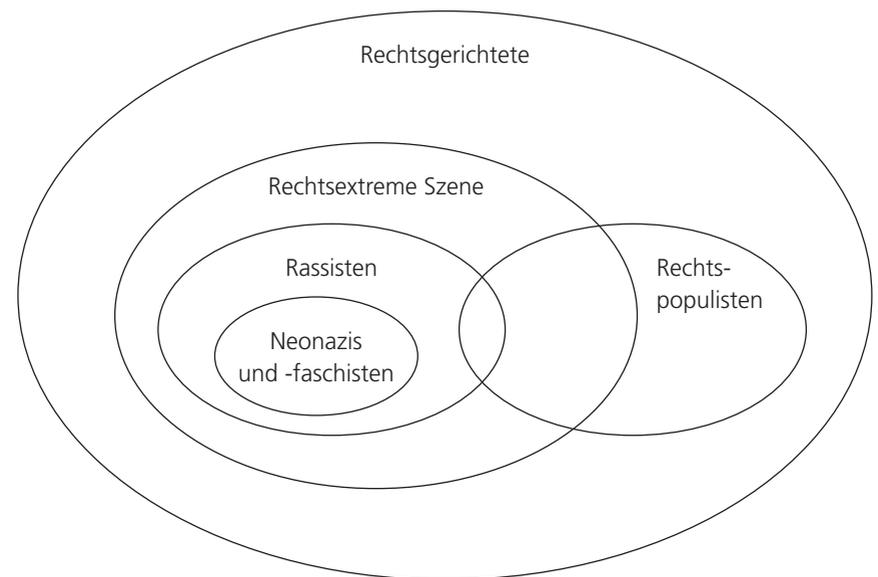
<sup>22</sup> Siehe BUTTERWEGGE (a.a.O.), S. 20.

## Neonazismus und Neofaschismus

Mit dem Begriff Neonazismus bzw. -faschismus wird «sehr präzise eine Teilmenge des gegenwärtigen Rechtsextremismus bezeichnet, die sich vom Rest durch Traditionalismus, besondere Militanz und grösseren Fanatismus unterscheidet. Nicht jeder Rechtsextremist ist demnach ein Neonazi, jeder Neonazi allerdings ein Rechtsextremist.»<sup>23</sup> Als Neonazis und Neofaschisten werden ernsthafte Anhänger und Verteidiger des klassischen Nationalsozialismus unter Adolf Hitler oder des klassischen Faschismus unter Benito Mussolini bezeichnet. Allerdings warnt Butterwegge davor, «jeden Jugendlichen, der ohne Geschichtskennntnisse und politische Reflexion ein Hakenkreuz auf Toilettentüren schmiert, als Neonazi zu bezeichnen.»<sup>24</sup> Viele rechtsgerichtete und rechtsextreme Jugendliche distanzieren sich von Neonazismus oder Neofaschismus, oft mit dem Argument, es handle sich um Denkart der Deutschen bzw. der Italiener, die nicht in die Schweiz übertragbar seien.

Aus den bisherigen Überlegungen kann man folgendes Schema ableiten, das die Zusammenhänge der verschiedenen Richtungen zeigt:

## Fremdenfeindliche und rechte Tendenzen in der Gesellschaft



<sup>23</sup> MADLOCH, Norbert: Lexikalische Erläuterungen zu den im Rechtsextremismus-Teil verwandten Hauptbegriffen. In: KINNER, Klaus, RICHTER, Rolf (Hrsg.): Rechtsextremismus und Antifaschismus. Historische und aktuelle Dimensionen. Berlin, 2000, S. 259.

<sup>24</sup> BUTTERWEGGE, a.a.O., S. 22.

# Akteure und Formen von Rechts- extremismus und Fremdenfeindlich- keit im Fussball und Eishockey

«Wenn man es zynisch betrachtet, ist der Sieg nicht mehr das Wichtigste im Sport, sondern das Einzige. Dann wird das Ganze zum Existenzkampf: Sieg ist Leben, Niederlage Tod. Es interessiert dann auch nicht mehr, was Ethik ist, sondern man nimmt jedes Mittel, um Erfolg zu erzielen.»<sup>25</sup> Diese Mittel lassen denn auch zuweilen die Menschenwürde ausser Acht. Den Begriff der Menschenwürde stellt Andreoli ins Zentrum seiner Arbeit.<sup>26</sup> Für ihn ist es wichtig, die Menschenwürde zu thematisieren und nicht nur die rechtsextreme Einstellung.

Die Fan-Szene ist ein Abbild der Gesellschaft. Genauso wie fremdenfeindliches wie rechtsextremistisches Gedankengut in der Gesellschaft verbreitet ist, ist es auch in der Fan-Szene verbreitet. Allerdings darf nicht darüber hinweg gesehen werden, dass Fussball und Eishockey besonders «anfällig» sind für machoide, sexistische, diskriminierende und fremdenfeindliche Tendenzen. Denn beide Sportarten wurden – und sind es weitgehend auch heute noch – von Männern und traditionell männlichen Wertvorstellungen geprägt.

Ausserdem geht es stets um Gegnerschaft und Abgrenzung («wir» gegen «die»), was Feindseligkeit gegen «andere» und Diskriminierung von «anderen» begünstigen kann, nicht muss. Mit geeigneten Massnahmen kann diese Gefahr gebannt werden. Dies bedingt jedoch ein Problembewusstsein der beteiligten Akteure. Nicht alles kann den Fans angelastet werden. Die Gesellschaft und mit ihr vor allem die professionellen Fussball- und Eishockey-Betriebe müssen Verantwortung übernehmen, und zwar noch in grösserem Mass als die Fans selber. Voraussetzung für den Einbezug der Gesellschaft in diese Form der Prävention ist eine genaue Definition der Akteure.

## Sportvereine

Sportvereine, die immer wieder klar und glaubwürdig gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit Stellung beziehen, können ihre Anhängerschaft für dieses Thema sensibilisieren. Die Vereine haben so einen wichtigen Anteil daran, ob Fremdenfeindlichkeit geschürt, ignoriert oder angegangen wird. Sportvereine können auf drei Ebenen aktiv werden:

<sup>25</sup> Arturo Hotz, Sportwissenschaftler und Ethiker, Aussage in der Sendung «10vor10» auf SF1 (Datum unbekannt).

<sup>26</sup> Giorgio Andreoli in einem persönlichen Gespräch am 9.11.2005. Zu Andreolis Projekt siehe [www.gggfon.ch](http://www.gggfon.ch)

- *Sich mit der eigenen Geschichte befassen:* Viele Vereine nahmen während und auch nach der Zeit des Nationalsozialismus keine jüdischen Mitglieder auf. Der Umgang mit dieser Geschichte sollte offen und ehrlich geschehen. Wer Tatsachen oder Haltungen ignoriert oder herunterspielt (das war «damals» und da waren die Verhältnisse anders), trägt zum Stillschweigen oder Verdrängen bei. Ein klares Statement («das war falsch» – auch wenn es damals vielleicht tatsächlich schwierig war) setzt wichtige Zeichen.
- *Aussagen und Handlungen in der Gegenwart:* Vereine, die sich fremdenfeindlich und rassistisch äussern oder mit Handlungen eine fremdenfeindliche Grundhaltung vermuten lassen, setzen ein sehr gefährliches Zeichen für Jugendliche und Erwachsene, und zwar sowohl für die direkte Anhängerschaft des Sportvereins wie auch für weitere Kreise. Jeder Verein muss sich deshalb vor unbedachten Äusserungen und Handlungen hüten. Leicht können auch latent vorhandene Vorurteile oder Ängste geschürt werden.
- *Verhalten gegenüber politisch Radikalierten in den eigenen (Fan-)Reihen:* Toleranz von Sportvereinen gegenüber politisch extreme Äusserungen aus der Anhängerschaft ist auf jeden Fall eine falsche Strategie. Mit Ausschluss wird jedoch das Problem nicht gelöst, sondern bloss verlagert. Vielmehr muss ein Verein klare Regeln und Grenzen setzen und politisch radikalisierten Anhängern zu verstehen geben, dass sie zwar geduldet sind, aber nur unter Einhaltung dieser Regeln und Grenzen. Jeder Sportverein braucht zum Beispiel eine Liste mit rechtsextremen Zeichen zu Händen des Ordnungspersonals.\* Damit kann das Ordnungspersonal die entsprechenden Zeichen aus dem Stadion verbannen (wohlgemerkt nur die Zeichen, nicht aber die Menschen).

## Sportverbände

Als höchste Instanz einer Sportart kann der Sportverband den Vereinen die Arbeit erleichtern. Sportverbände müssen die Grundlagen schaffen, dass sich die Vereine glaubwürdig gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus positionieren können. Die Verbände haben zusätzlich die Möglichkeit, über Reglemente, die für alle Vereine verbindlich sind, Einfluss zu nehmen. In solchen Reglementen kann zum Beispiel das Tragen rechtsextremer Zeichen im Stadion untersagt werden. Damit erhalten die Vereine für das oben erwähnte Vorgehen des Ordnungspersonals eine reglementarische Grundlage.

Nicht immer jedoch wird mit Reglementen Fremdenfeindlichkeit bekämpft, wie ein Beispiel aus Österreich zeigt: Lange Zeit galt in diesem Land bis in die untersten Fussball-Spielklassen ein Ausländerkontingent (zahlenmässige Beschränkung der Ausländer in einer Mannschaft). Damit wurden viele Ausländer per Reglement von einer wichtigen Möglichkeit zur Integration in die Gesellschaft ausgeschlossen.

\* Für Beispiele siehe etwa: [http://www.adl.org/hate\\_symbols/default.asp](http://www.adl.org/hate_symbols/default.asp). Auf Deutsch siehe auch: [http://www.hyperlinks-gegen-rechts.de/nazi\\_symbole.html](http://www.hyperlinks-gegen-rechts.de/nazi_symbole.html)

## Medien

Die Medien sind schneller und ihre Berichte sind kürzer geworden. Beides hat zur Folge, dass es immer weniger gut recherchierte Hintergrundberichte gibt. Komplexe Sachverhalte reduzieren sich oft auf vereinfachende Schlagworte und zugkräftige Titel. Dies kommt – gerade wenn es um so heikle Themen wie Rassismus und Fremdenfeindlichkeit geht – populistischen Kreisen entgegen. Mit unbedachten Schlagzeilen können latent vorhandene fremdenfeindliche und rassistische Einstellungen gefestigt werden. Neben klaren Statements der Medien gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus ist es gerade in Bezug auf junge Menschen wichtig, dass Aufklärung und Information im Vordergrund stehen und es nicht zu einer Stigmatisierung von Jugendlichen als «Rassisten» kommt.

Gleichzeitig muss aber festgehalten werden, dass Akteure der Szene auch Medienberichte sammeln, in denen sie für negative Vorkommnisse gerügt oder verurteilt werden, und dass sie solche Berichte ebenfalls als eine Art Bestätigung ihres Tuns betrachten. Ob und wie weit öffentliche Verurteilungen fremdenfeindlicher und rassistischer Handlungen von Fans tatsächlich etwas bewirken können oder ob letztlich jede Berichterstattung als zusätzlicher Anreiz wirkt, bleibt deshalb offen.

Medien können auf drei Ebenen Einfluss nehmen:

- *Berichterstattung über Fremde und Problematiken mit Fremden:* In einer Medienlandschaft mit hohem Zeitdruck und wenig Zeilen für komplexe Sachverhalte können durch schlechte Recherchen und falsch oder einseitig interpretierte Statistiken unwahre Informationen in Umlauf kommen, die Angst schüren oder Vorurteile zementieren. (Vgl. als Beispiel den Abschnitt «Kampf gegen die Windmühlen?») Falsche und verkürzte Informationen haben leider die Eigenschaft, dass sie sich gut einprägen und es dementsprechend schwierig ist, sie zu korrigieren.
- *Berichterstattung über fremdenfeindliche und rassistische Vorkommnisse:* Fremdenfeindliche und rassistische Vorkommnisse dürfen von den Medien auf keinen Fall schöngeredet werden, sondern sind klar zu verurteilen. Eine neutrale Berichterstattung setzt falsche Signale und kann als stiller Beifall verstanden werden. Nimmt man als Beispiel das Tragen rassistischer Symbole, so wird dies in den Medien oft einfach als «Provokation» dargestellt. Dies mag zwar in vielen Fällen zutreffen, die mediale Reduktion der rassistischen Symbolik auf den provokativen Aspekt birgt aber die Gefahr der Verharmlosung durchaus beabsichtigter politischer Statements.
- *Berichterstattung über fremdenfeindliche und rassistische Akteure:* Das (zu schnell gesetzte) Stigma des Rassismus birgt auch Gefahren: die so verurteilte Person bleibt in ihrer Rolle als «rassistisch handelnde Person» (die sie ja nicht durch und durch ist) gefangen und nur noch mit negativen Konnotationen behaftet; eine latent vorhandene Fremdenfeindlichkeit in der Gesellschaft wird auf diese eine Person projiziert: «so sind wir nicht, so ist nur der böse Rassist»; diese Marginalisierung kann ihrerseits dazu

führen, dass sie für Personen, die sich ebenfalls marginalisiert fühlen, attraktiv sein kann: «Wir sind die, vor denen Euch Eure Eltern gewarnt haben.»

## Spieler

Allgemein gelten Fussball- und Eishockey-Spieler als Multiplikatoren und Vorbilder. Doch längst nicht alle Spieler erreichen bei den Fans diesen Status. Denn der Sport ist ein Geschäft, Leistungsträger werden mit guter Bezahlung in die Mannschaft geholt, bei noch lukrativeren Angeboten verlassen diese Spieler aber den Verein rasch wieder. Nicht umsonst singen die Fans des Grasshopper Club «Spieler kommen, Trainer gehen, nur der Hardturm bleibt bestehen». Erfolgreiche Spieler hingegen, die dem Verein über Jahre die Treue halten, erlangen oft den Respekt von Fans und haben einen entsprechend hohen Vorbildcharakter. Solche Spieler müssen sich ihrer wichtigen Rolle in der Prävention von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus besonders bewusst sein.

Spieler können auf zwei Ebenen positiven Einfluss auf die Fans nehmen:

- *Verhalten auf dem Spielfeld:* Spieler dürfen sich in keinem Fall rassistisch verhalten. Hierzu ist allerdings festzuhalten, dass es im Mannschaftssport äusserst selten vorkommt, dass sich Spieler offen rassistisch verhalten. Zwar lag der aufbrausende FCZ-Spieler Fredy Chassot oft im Streit mit seinem schwarzen Gegenspieler Jean-Pierre Ciprien von Xamax, dies rassistischen und fremdenfeindlichen Motiven zuzuschreiben, wäre indessen ein verfrühter Schluss. Solche «Duelle» gibt es ab und zu, und sie haben meist mit zufälligen Konstellationen zu tun. So etwa bei den Aggressionen zwischen dem GC-Spieler Ricardo Cabanas und dem ehemaligen FCB-Spieler Mario Cantalupi, beide so genannte Secondos. Rassistische Handlungen auf dem Spielfeld festzustellen, dürfte also in der Regel recht schwierig sein.<sup>27</sup> Doch damit sind die Spieler nicht einfach entlastet: Angesichts ihrer Vorbildrolle müssen sie gerade auf dem Spielfeld vorleben, dass zum Beispiel gegenseitige Abneigung nicht mit Aggressionen gelöst wird.
- *Äusserungen in der Öffentlichkeit:* Auch hier müssen sich Spieler – gerade auch mit Blick auf die Fans – bewusst sein, wie wichtig ihre Ablehnung von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus und ihre Aufrufe zu mehr Toleranz und gegenseitigem Respekt sind.

<sup>27</sup> Eine Ausnahme von der Regel sei hier explizit erwähnt: YB-Spieler Stéphane Chapuisat beschimpfte seinen Gegenspieler als «Scheiss-Jugo». Dies ereignete sich nota bene in einem Spiel, bei dem sich die YB-Fans mit Aktionen gegen Rassismus engagierten. Auch Chapuisat wurde in die Aktionen einbezogen. Dass er im selben Spiel durch eine solche Tat auffällt, ist bedenklich.

## Fans

Die bisher erwähnten Akteure müssen in den wenigsten Fällen mit Folgen rechnen, wenn es zu fremdenfeindlichen oder rassistischen Zwischenfällen kommt. Zu gross ist ihre Lobby und zu stark die Fokussierung auf die «Problemgruppe» der Fans. Gerade diese Fokussierung und ihre mediale Aufbereitung kann jedoch bestimmte Personen in den Bannkreis einer solchen «Problemgruppe» ziehen.<sup>28</sup> Mit anderen Worten: Haftet den Fans zu stark das Stigma «rechts» an, wird die Fanszene auch entsprechenden Zulauf von rechter Seite erhalten.

In Staatsschutz-Berichten wird jeweils vom Rekrutierungspotential gesprochen, das die Fanszene für rechtsextreme Kreise besitze. Diese Sichtweise greift meines Erachtens zu kurz. Eine Fanszene ist zuerst einmal unpolitisch – wie bereits oben aufgezeigt – und kann es sich nicht leisten, politische Grundsatzdiskussionen zu führen. Als Szene ist sie daher immun gegen Rekrutierung, da sie ihre Stabilität beibehalten möchte. Auf individueller Ebene kann sehr wohl rekrutiert werden, was allerdings eher selten vorkommt.

Ein grösseres Problem sind Allianzen gewaltbereiter Fans mit politisch radikalen Gruppierungen, die sonst szenefremd sind. Das kann in Zürich beispielsweise bei den Derbies beobachtet werden. Der FCZ gilt als «linker Arbeiterverein», GCZ als «rechter Neureichen-Verein». Auf der Seite von GC tauchen deshalb im Vorfeld eines Derbies vermehrt rechtsextreme Männer an Spielen auf, die sonst nicht mit der Fan-Szene in Verbindung zu bringen sind. In der Folge kann es zu politisch motivierten Taten kommen (Hitlergruss, Anpöbeleien o. ä.), diese werden aber in der Regel von der Fan-Szene thematisiert und unterbunden.

Aber auch Angehörige aus der Fan-Szene können sich fremdenfeindlich und rassistisch verhalten:

- *Verbal* in Form von fremdenfeindlichen und rassistischen Zwischenrufen und Sprechchören. Zwar sind die Urwaldsrufe, sobald ein schwarzer Spieler den Ball berührt, selten geworden (im Hardturm kommen sie vor allem dann noch vor, wenn die erwähnten szenefremden Zuschauer in der Kurve sind), aber damit ist die Problematik noch nicht aus den Stadien verschwunden. Vielmehr nimmt sie subtilere Formen an. Neben Rassismus sind auch andere Diskriminierungen Thema, beispielsweise im Sprechchor: «Alle Basler sind homosexuell.» Zuweilen bleibt unklar, wie weit Fremdenfeindlichkeit unter dem Deckmantel von Humor daherkommt. Ein Beispiel:

<sup>28</sup> Die Radikalisierung der Skinhead-Szene von einer anfänglich multikulturellen Subkultur (mit starker Prägung durch die jamaikanischen Einwanderer-Jugendlichen) über eine politisch durchmischte Szene (mit rechtsorientierten und linksorientierten Skinheads in friedlicher Koexistenz) hin zu einer rechts-dominierten Subkultur ist hierfür tragisches Beispiel (Vgl. MENHORN (a.a.O.).

- Als der türkischstämmige Spieler Gürkan Sermeter zum Eckball ansetzte, rief ein Fan: «Komm, mach ihn rein, Gurke!». Diese Veräppelung des türkischen Namens Gürkan kann einen fremdenfeindlichen Hintergrund haben.
- *Physisch* durch direkten körperlichen Angriff oder durch Verweigerung des Zugangs zur Szene. Viele Sportfans aus anderen Ethnien erhalten erst gar nicht die Chance, ein Stadion in der Kurve zu besuchen, weil sie dort nicht die notwendige Akzeptanz finden. Mit dem neuen Phänomen der Ultras wird diese Problematik in dem Sinn aufgefangen, als in diesen Gruppierungen jugendliche Fans anderer Ethnien oft sehr gut integriert sind.

## Übersicht Rassismus fördernder Äusserungen und Verhalten

Akteure	Verbale Formen	Körperliche Formen
Sportvereine und Sportverbände	<ul style="list-style-type: none"><li>– Fehlende Vergangenheitsbewältigung</li><li>– Fremdenfeindliche und rassistische Äusserungen in der Öffentlichkeit und gegenüber den Fans</li><li>– Mangelnde Kommunikation von Rahmenbedingungen</li></ul>	
Medien	<ul style="list-style-type: none"><li>– Fehlinformationen über Fremde und Problematiken rund um Fremde</li><li>– Tendenziöse Berichterstattung</li><li>– Stigmatisierung in der Berichterstattung</li></ul>	
Spieler	<ul style="list-style-type: none"><li>– Fremdenfeindliche und rassistische Äusserungen in der Öffentlichkeit</li></ul>	<ul style="list-style-type: none"><li>– Fremdenfeindlich und rassistisch motivierte Übergriffe auf Gegenspieler</li></ul>
Fans	<ul style="list-style-type: none"><li>– Fremdenfeindliche und rassistische Zwischenrufe und Sprechchöre</li></ul>	<ul style="list-style-type: none"><li>– Fremdenfeindlich und rassistisch motivierte Übergriffe</li><li>– Fremdenfeindlicher oder rassistischer motivierter Ausschluss aus der Szene</li></ul>

# Der akzeptierende Ansatz in der Arbeit mit rechtsorientierter und rechtsradikaler Klientel

Der akzeptierende Ansatz wurde in den Neunzigerjahren von Franz Josef Krafeld entwickelt. Er setzt dabei den Leitsatz der «aufsuchenden Jugendarbeit» (die Jugendlichen dort abholen, wo sie stehen) konsequent auch für unbequeme Gruppen um: «Akzeptierende Jugendarbeit setzt also bewusst die professionelle Beziehungsarbeit mit Menschen, die teils erschreckende Auffassungen vertreten und sich vielfach zu noch erschreckenderen Taten animieren lassen, in den Mittelpunkt.»<sup>29</sup> Der Beziehungsaufbau ist dabei eine wichtige Grundlage, um die Probleme zu erfassen, welche die Jugendlichen haben, und um danach «die Bereitschaft dafür zu fördern, sich mit denjenigen Problemen zu beschäftigen, die sie anderen machen».<sup>30</sup>

Die Jugendlichen werden also abgeholt, um einen Prozess mit ihnen zu machen, hin zu einem «subjektgeleiteten Streben nach mehr Gerechtigkeit in einer zivilen, humanen Streitkultur».<sup>31</sup> Letztere Überlegung bildet auch den Grundstein zur Weiterentwicklung des akzeptierenden Ansatzes durch Krafeld<sup>32</sup> zum «gerechtigkeitsorientierten Ansatz», die Krafeld aufgrund der nachfolgenden Kritik vorgenommen hat.

Der akzeptierende Ansatz wurde in Deutschland in den Jahren 1992–1997 im Rahmen des so genannten AgAG-Programms (Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt) angewandt und begleitet von einer Gruppe um den renommierten Forscher Lothar Böhnisch. Das Aktionsprogramm ging zurück auf die Zwischenfälle rechtspolitischer Jugendlicher, die in den Angriffen auf Asylbewerber-Heime in Mölln, Rostock und Hoyerswerda gipfelten. Damals war der Ruf nach Massnahmen neben rein polizeilichen Interventionen laut geworden. Für das AgAG-Programm wurden jährlich 10 Millionen D-Mark zur Verfügung gestellt.

<sup>29</sup> Siehe KRAFELD, Franz Josef: Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Eine Einführung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2004, S. 67.

<sup>30</sup> KRAFELD (a.a.O.), S. 68.

<sup>31</sup> KRAFELD (a.a.O.), S. 68.

<sup>32</sup> KRAFELD (a.a.O.), S. 170.

In der Folge wurde in der Jugendarbeit begonnen, sich mit rechtsorientierter und rechtspolitischer Klientel zu befassen. Dabei wurde der akzeptierende Ansatz zum Teil stark kritisiert. Hauptkritikpunkte<sup>33</sup> waren:

- Die Trennung zwischen der Person des Jugendlichen (die akzeptiert wird) und seiner politischen Einstellung und Handlung (die nicht akzeptiert wird) stellt ein Dilemma dar, das nicht gelöst werden kann.
- Die Fokussierung auf die Probleme der Jugendlichen verhindert, die politische Einstellung der Jugendlichen zu bearbeiten und zu diskutieren.

In der Begleitstudie schreiben Böhnisch et al.:

«Der Fehler, der aber von den JugendarbeiterInnen häufig begangen wird, liegt darin, sich zu sehr als Anwalt der Jugendlichen zu sehen. Damit geht zuweilen eine unreflektierte Akzeptanz der Person des Jugendlichen einher, wobei der Akzeptanzbegriff in der Praxis unter Umständen ungenügend verstanden und interpretiert wird. Eine Person zu akzeptieren bedeutet nicht, alles und jedes Verhalten unweigerlich zu tolerieren.»<sup>34</sup>

Wird der akzeptierende Ansatz in diesem Sinne verfolgt, bildet er wohl die einzige Möglichkeit, mit den Jugendlichen einen Prozess zu durchlaufen, hin zu einer Reflexion über Menschenwürde und Gerechtigkeit. Der Ansatz bedingt jedoch seinerseits eine stetige Reflexion, eine gute und offene Intra- und Interaktion sowie eine professionelle Supervision. Und all dies auf dem Hintergrund von Qualitätsstandards. Wie gross – ohne solche Sorgfalt – die Gefahr des Distanzverlustes beim akzeptierenden Ansatz ist, zeigte der Soziologe Gunther Pilz an einer Tagung in Neuenburg mit einem Fallbeispiel: Der Leiter eines Fanprojekts fragt seinen Mitarbeiter, wie das Spiel am Wochenende gewesen ist. Der Mitarbeiter antwortet: «Wir haben gewonnen.» Der Leiter des Fanprojekts liest dann in der Zeitung, dass die Mannschaft das Spiel verloren hat. Auf genauere Nachfrage erfährt er, dass es zwischen den beiden Fan-Gruppen eine handgreifliche Auseinandersetzung gab, die von seiner Klientel «gewonnen» wurde.

<sup>33</sup> Vgl. dazu KÖTTIG, Michaela: Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik. Giessen: Psychosozial-Verlag, 2004, S. 37 ff.

<sup>34</sup> In: BÖHNISCH, Lothar, FRITZ, Karsten, SEIFERT, Thomas: Das Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt AgAG. Die wissenschaftliche Begleitung. Ergebnisse und Perspektiven (Band 2). Münster: Votum Verlag, 1997, S. 177; zitiert nach KÖTTIG, Michaela: a.a.O., S. 39.

# Strategien und Instrumente im Umgang mit fremdenfeindlicher und rechter Klientel und mit entsprechenden Situationen

## Ermunterung: Die eigene Fremdenfeindlichkeit hinterfragen

In der geschlechtsspezifischen Arbeit ist es gängige Praxis, seine eigene Geschlechter-Identität zu hinterfragen.<sup>35</sup> Dieses Prinzip kann auch auf die Arbeit mit fremdenfeindlichen und rechten Jugendlichen angewandt werden, gerade weil Fremdenfeindlichkeit eine Tendenz in der ganzen Gesellschaft ist. Sozialarbeitende sollten deshalb immer wieder auch ihre eigene Haltung in Bezug auf diese Problematiken hinterfragen. Gleichzeitig gilt es aber auch zu merken, wenn eine Idealisierung des «Fremden» stattfindet. Daraus kann leicht eine missionarische Haltung entstehen. Und die ist erfahrungsgemäss gerade bei der Arbeit mit rechtsgerichteten Jugendlichen fehl am Platz. Es kann nicht darum gehen, «Rechte» zu bekehren.

Einige Fragen, die sich Sozialarbeitende im Laufe ihrer Arbeit immer wieder stellen sollten:

- Wie ist mein eigenes Verhältnis zum «Fremden»? Kann ich Fremden vorurteilsfrei gegenüber treten? Oder denke ich in bestimmten Situationen auch «typisch»? Erzähle ich fremdenfeindliche Witze oder stimme bei solchen Witzen in das Gelächter ein?
- Aus welcher Grundhaltung heraus mache ich meine Arbeit? Was motiviert mich dazu? Was will ich damit erreichen? Ist das realistisch? Auf wessen Bedürfnisse achte ich dabei in erster Linie? Auf meine? Auf die von Klientinnen und Klienten? Wie beziehe ich die Geschlechterperspektive mit ein?

Je nach Arbeitsfeld kann es sinnvoll sein, zu diesem Thema eine Interventions- oder ein Supervisionsgruppe zu bilden mit Personen, die in einem ähnlichen Kontext arbeiten. Wie in der geschlechtsspezifischen Arbeit müssen solche Fragen auch öffentlich gestellt werden, das heisst vor Klientinnen und Klienten. Das kann diese

<sup>35</sup> Siehe z.B. STURZENHECKER, Benedikt: Arbeitsprinzipien aus der Jungenarbeit. In: STURZENHECKER, Benedikt, WINTER, Reinhard: Praxis der Jungenarbeit. Modelle, Methoden und Erfahrungen aus pädagogischen Arbeitsfeldern. Weinheim und München: Juventa Verlag, 2002, S. 49.

einerseits anregen, sich selber mit diesen Fragen auseinander zu setzen, und zeigt ihnen andererseits, dass die Fragen von niemandem ein für alle Mal beantwortet werden können.

Für Sozialarbeitende kann die intensive Beschäftigung mit solchen Fragen ein Schutz sein, um nicht in die Falle des kumpelhaften Mitmachens bei fremdenfeindlichen Äusserungen zu treten – um den Preis der guten Beziehung willen. Denn solches Mitmachen trägt zur Festigung fremdenfeindlicher Einstellungen bei den Jugendlichen bei und auch dazu, dass sie ihre Äusserungen und Handlungen von einer Institution legitimiert sehen. Im Übrigen setzt man mit kumpelhaftem Mitmachen die eigene Glaubwürdigkeit spätestens dann aufs Spiel, wenn man Fremdenfeindlichkeit und Rassismus thematisieren möchte.

## Wie spreche ich rechte Klientel an?

Besonders bei der Arbeit mit rechter Klientel kann die Differenz zwischen der eigenen Einstellung und jener des Klienten oder der Klientin ein Störfaktor bei der Kontaktaufnahme sein. Eigene (Vor-)Urteile gegenüber dem, was rechtsextreme Jugendliche sind oder sein könnten, schüren zusätzliche Ängste. Vor einem ersten Kontakt muss man sich solcher Ängste bewusst werden und sich informieren, um allfällige eigene Vorurteile zu revidieren. Beispielsweise über die nicht immer einfache Unterscheidung von Skinhead-Kultur und Rechtsextremismus.<sup>36</sup> Gerade auf diesen Unterschied weisen rechtsgerichtete Skinheads oft hin, und man kann sich also diesbezüglich einen Wissensvorsprung aneignen. Oft gelingt es, über mehr Wissen und die Arbeit an eigenen Vorurteilen einen Teil der Ängste abzubauen. Letztlich geht es aber nicht darum, alle Ängste abzubauen oder zu unterdrücken. Wichtig ist, wie erwähnt, sich solcher Gefühle bewusst zu sein.

Fussball und Eishockey bieten einen einmaligen Rahmen, der Zielgruppe von rechten Jugendlichen näher zu kommen. Sport ist ein Thema, das wie ein Türöffner wirkt, ohne dass man sich gleich an politischen Differenzen reiben muss. Dies ist freilich eine Gratwanderung. Wer pädagogische Ziele verfolgt, darf diese, wie bereits erwähnt, nicht einfach hinter dem Thema Sport verschwinden lassen.

Fussball und Eishockey sind gute Settings für Kontaktaufnahmen. Und innerhalb dieser Settings können Situationen geschaffen oder aufgesucht werden, die eine Kontaktaufnahme zusätzlich erleichtern. Denn je älter und radikaler Jugendliche sind, desto mehr Skepsis bringen sie «offiziellen Institutionen» entgegen. Allein die

<sup>36</sup> Geeignet sind hierzu die von der Szene anerkannten Bücher von FARIN Klaus, SEIDEL-PIELEN Eberhard: Skinheads. München: Beck, 1993 oder MENCHORN (a.a.O.).

Präsenz an Fussball- oder Eishockey-Spielen bedeutet nicht, dass man reihenweise von rechtsgerichteten Jugendlichen angesprochen wird, die darauf gewartet haben, von der Jugendarbeit endlich erfasst zu werden.

#### **Vier Fallbeispiele aus dem Fanprojekt Zürich:**

##### **Kontakt durch Teilnahme an einer selbstorganisierten Aktion**

G. ist bei der Fangruppierung X dabei. Die Fangruppierung X ist nicht gerade zimperlich mit rechten Äusserungen. Im Fan-Treffpunkt hängen Schweizerfahnen und Fotos, auf denen einige Mitglieder den Hitlergruss zeigen – nicht ernst gemeint, wie die Beteiligten immer wieder versichern. G. sagt von sich, er sei «Skinhead und Patriot», aber nicht «Nazi», denn er sei ja kein Deutscher. Anfangs besteht noch kein Kontakt zwischen dem Fanprojekt-Team und G., wohl aber zu anderen Mitgliedern der Fangruppierung X. Sie tragen alle keine rechtsextremen Symboliken zur Schau, haben aber rechtsextreme Einstellungen.

Die Fangruppierung X spielt regelmässig Fussball gegen eine andere Fangruppierung. Zu einem dieser Fussballspiele lädt sie das Fanprojekt-Team ein. Auch G. spielt mit. Beim gemütlichen Teil im Fan-Treff spricht G. das Fanprojekt-Team erstmals an. Ab da besteht ein regelmässiger Kontakt. Der Kontakt wird so tragfähig, dass sich Folgendes ereignet: G. ist während eines Fussballspiels mit dem Mitglied des Fanprojekt-Teams im Gespräch. Da kommt ein junger Erwachsener, offenbar einer rechtsradikalen Szene angehörend, zu G. und bittet ihn seinerseits um ein Gespräch. G. und der junge Erwachsene entfernen sich. Als G. zurückkommt, erzählt er, diese Person habe ihm soeben verbieten wollen, mit dem Fanprojekt-Team zu sprechen. G. sagt, das sei ihm aber egal, er lasse sich nicht sagen, mit wem er sprechen dürfe.

*Kommentar: Entscheidend war das Aufsuchen des Jugendlichen in seinem Kontext (selbstorganisiertes Fussballspiel mit gemütlichem Beisammensein im Fan-Treff). Kontakterleichternd war, dass die Fanprojekt-Mitarbeiter als exklusive Gäste zu Besuch kamen. Der Jugendliche fühlte sich in diesem Kontext sicherer als im Stadion, in das jeder Zutritt hat.*

##### **Kontakt durch regelmässige Präsenz und Hilfsangebote**

N. ist ein bekanntes und führendes Mitglied einer Rechtsextremen-Szene, die sich immer wieder mit den GC-Hooligans verbündet. Er hat auch schon an einem Fanturnier für Ausschreitungen gesorgt. Das Fanprojekt-Team intervenierte bei dieser Ausschreitung und trennte die Konfliktparteien, suchte aber nicht weiter den Kontakt zu N. (der im Übrigen nicht regelmässig an Spielen präsent ist, sondern nur an Spielen mit einem gewissen Risikofaktor). Etwa ein halbes Jahr nach dem Zwischenfall kommt es nach einem Spiel zu Schwierigkeiten zwischen den Hooligans und der Polizei. Das Fanprojekt-Team versucht zu vermitteln. N. kommt von sich aus auf ein Mitglied des Fanprojekts zu und erzählt, was aus seiner Sicht passiert

ist. Der Kontakt hat sich in der Folge gefestigt. N. spricht regelmässig mit dem Fanprojekt-Team – auch über politische Fragen.

*Kommentar: Es ist wichtig, konkrete Hilfsangebote zu haben (in diesem Fall: Vermittlung und Mediation). Damit diese Hilfsangebote aber auch genutzt werden, müssen sie einhergehen mit regelmässiger Präsenz. Nicht der vorherige verbale Kontakt ist entscheidend, sondern das Gesicht muss bekannt sein. Ansonsten riskiert das Hilfsangebot, an der Skepsis zu scheitern («Was ist denn das für einer?»).*

##### **Kontakt durch frühere Bekanntschaft in einem anderen Kontext**

M. ist rechtsorientierter Skinhead. Früher war er eher der Punk-Szene zuzurechnen. Ein Mitarbeiter des Fanprojekts kannte ihn aus jener Zeit. Von diesem Kontakt aus früheren Tagen konnte schliesslich das gesamte Fanprojekt-Team profitieren.

*Kommentar: Bekanntschaften in einem anderen Kontext sollten genutzt werden, sei es, um mit dieser Person Kontakt aufzunehmen oder über sie in Kontakt zu anderen Personen zu kommen.*

##### **Kontakt durch direktes Ansprechen**

Beim Start des Fanprojektes gehörte S. zur Gruppierung der Ultras (Hauptzielgruppe des Projektes). Als einer der wenigen in der Ultra-Gruppierung trug er relativ offensichtlich seine rechte Gesinnung zur Schau. Er trug oft T-Shirts rechtsextremer Bands. Das Fanprojekt-Team nahm ihn vorerst aber bewusst in erster Linie als «Ultra» wahr. Im Rahmen der Kontaktaufnahme wurde auch S. dargelegt, welche Absichten das Fanprojekt hat und welche Geldgeber (u. a. der Fonds Projekte gegen Rassismus und für Menschenrechte) dahinter stecken.

*Kommentar: Wichtig war, dass sich S. als vollwertige Person ernst genommen fühlte und dass er nicht sofort ausschliesslich als «Rechtsextremer» stigmatisiert wurde. Dies öffnete gleichzeitig die Möglichkeit, politische Ansichten später zu thematisieren.*

##### **Merkmale für die Kontaktaufnahme:**

Durch bewusstes Aufsuchen oder Schaffen von Situationen kann die Kontaktaufnahme erleichtert werden. Diese Situationen können sein:

- Teilnahme an einer von den Fans organisierten Aktion
- Regelmässige Präsenz in Verbindung mit einem konkreten Hilfsangebot, das man in Reserve hält
- Organisation eines Events
- Reaktivieren von früheren Bekanntschaften
- Direktes Ansprechen

Grundsätze einer ersten Kontaktaufnahme: (nach Krafeld)<sup>37</sup>

- Klar – und kurz! – sagen, wer man ist und was man will
- Sich nicht aus Unsicherheit anbietern oder das Kontaktangebot wortreich schmackhaft machen wollen
- Kein Lockmittel einsetzen und nichts versprechen, was man nicht sicher halten kann und will
- Sich anbieten, ohne sich aufzudrängen
- Keine Rolle einstudieren, sondern so auftreten, «wie man ist»
- Regelmässige Zeiten anbieten
- Sich als Gast auf dem Territorium der Jugendlichen bewegen und verhalten
- Genau wahrnehmen, ohne zu spionieren
- Gestik, Mimik und Symbole wahrnehmen (nicht nur Worte)
- Sensibel für versteckte Botschaften sein
- Aufsuchende Arbeit immer im Team durchführen
- Berücksichtigen, wie es einem selbst in angespannten Situationen geht.

Ergänzung von Zimmermann unter spezieller Berücksichtigung der Arbeit mit rechtsgerichteter Klientel:

- Alle Aspekte einer Person beachten und nicht einzig jenen der politischen Ausrichtung.

<sup>37</sup> KRAFELD (a.a.O.), S. 58.

## Wie «white» darfs gehen? – Die Frage der Grenzziehung am Beispiel der «White Randstein Kickers»

### Ausgangslage

Bei einem von Fans organisierten Fussballturnier im Jahr 2004 kam es zu zwei Vorfällen. Während eines Spiels zwischen einem Team, das vorwiegend aus Personen der rechtsextremen Szene bestand, und einem Team, bei dem eine Person mit rot gefärbten Haaren spielte, gab es eine Massenschlägerei, die durch das Eingreifen des Fanprojekt-Teams und einiger Fans geschlichtet werden konnte. In einer zweiten Handgreiflichkeit neben dem Spielfeld war wiederum eine Person aus der rechtsextremen Szene beteiligt, der es nicht passte, dass sich eine andere Person einen Joint anzündete. Auch hier schlichtete das Fanprojekt-Team. Das Organisationskomitee des Turniers, bestehend aus Fans, stand diesen Problemen ziemlich ratlos gegenüber. Während die Mitarbeiter des Fanprojektes noch am Schlichten waren, griff ein Mitglied des OKs zum Mikrophon und drohte mit Turnier-Abbruch – allerdings ohne sich mit den anderen OK-Mitgliedern abgesprochen zu haben. Nach Absprache im Organisationskomitee wurde beschlossen, dass ein Mitglied des Fanprojekt-Teams alle Turnierteilnehmer über Lautsprecher bittet, das Politische beiseite zu lassen, weil man sich sonst einen Abbruch des Turniers überlegen müsse. Im weiteren Verlauf des Turniers blieb es ruhig, aber die Stimmung war nach all dem, was vorgefallen war, gedrückt. Hier erfolgte zwar eine klare Grenzziehung – wenn auch spät.

Im Vorfeld des Turniers 2005 wurde das OK von verschiedenen Gruppierungen angefragt, ob denn «die» auch wieder mitspielen würden und ob man «die» nicht ausschliessen könnte. Das Turnier-OK entschied, auch im zweiten Jahr des Turniers niemanden auszuschliessen, mahnte aber die teilnehmenden Mannschaften vor dem Turnier, dass politische Differenzen nicht im Vordergrund stehen sollen. Der entsprechende Passus im Brief lautete:

Und noch etwas: das Turnier ist in erster Linie ein Anlass, um die Kontakte unter den GC-Fans zu pflegen und das soll auch Spass machen. Wir appellieren deshalb einerseits an die Fairness und andererseits daran, dass wir uns gegenseitig respektieren – lasst weltanschauliche, politische und sonstige Differenzen aus dem Spiel; es geht um Fussball und es geht darum, dass alle GC-Fans sind.

Ein Hinweis auf die Ereignisse vom Vorjahr wurde bewusst nicht gemacht, um den Dialog um die Schuldzuweisung nicht erneut zu entflammen. Es ging allein darum, diese minimalen Regeln als Selbstverständlichkeit einzuführen. Als weitere Massnahme sprachen die Mitarbeiter des Fanprojekts vor dem Turnier mit einzelnen Mannschaften und ermahnten sie, sich an diese Regeln zu halten. Ausserdem gab

es beim Turnier 2005 eine kurze Begrüssung durch das Fanprojekt-Team, in der nochmals auf die Regeln hingewiesen wurde.

### **Der Fall der «White Randstein Kickers»:**

Für das Turnier 2005 wollte sich eine junge Mannschaft anmelden (durchschnittliches Alter wohl unter 20 Jahren). Zwei Spieler sprachen mich als Mitglied des Fanprojektes anlässlich eines Fussballspiels an: Für die Anmeldung zum Fanturnier wollten sie sich einen Namen geben, wüssten aber nicht, ob der Name «White Randstein Kickers» in Ordnung sei. Sie versicherten, der Name habe nichts mit Rassismus zu tun. Ich schenkte ihnen Vertrauen und liess den Namen zu – mit der Überlegung, nicht alles verbieten zu können, was «White» beinhaltet.

Später gingen aber beim Turnier-OK und beim Fanprojekt Rückmeldungen ein, Mitglieder jener Mannschaft hätten sich dahingehend geäussert, mit dem Namen «White Randstein Kickers» wollten sie an eine Szene im Film «American History X» anspielen. Darin wird der Kopf eines schwarzen Autodiebs von einem Neonazi auf einen Randstein gelegt, und mit einem Tritt auf den Hinterkopf wird der Schwarze gezielt getötet. Ich nahm daraufhin mit einem rechtsgerichteten Jugendlichen (nicht Mitglied dieser Mannschaft) Kontakt auf, um ihn beratend beizuziehen. Damit bezweckte ich zwei Dinge: Falls der Berater die Meinung teilte, der Name sei nicht zuzulassen, konnte der Mannschaft gegenüber erklärt werden, der Name habe nach Rücksprache selbst bei rechten Jugendlichen zu Kopfschütteln geführt. Gleichzeitig ergab sich so die Möglichkeit, beim betreffenden Jugendlichen den schon früher durch Gespräche mit dem Fanprojekt in Gang gesetzten Reflexionsprozess zu festigen.

In der Folge bestätigte der beratende Jugendliche, es gebe im fraglichen Film eine solche Szene und riet, den Namen nicht zu zulassen. Ich schlug dem Turnier-OK daraufhin vor, die betreffende Mannschaft vor die Wahl zu stellen, entweder den Namen zu ändern oder nicht am Turnier teilzunehmen. Das OK stimmte zu, die Mannschaft akzeptierte die Bedingung und brachte drei andere Namensvorschläge, von denen zwei akzeptiert wurden. Im Gespräch mit dem Verantwortlichen der Mannschaft thematisierte ich den Vertrauensmissbrauch (der Name «White Randstein Kickers» habe nichts Rassistisches an sich).

Am Turnier selber wurde dann noch einmal mit der Mannschaft kurz über die Namensänderung gesprochen. Einerseits wurde gedankt, dass sie ohne grossen Protest den Namen geändert hatten, andererseits wurde auf die Gründe des OKs und des Fanprojekts hingewiesen, den Namen nicht zu tolerieren (menschenverachtender Ursprung und Ausschluss von Politik jeglicher Couleur). Es gab noch einige Diskussionen in der Art: Mit «White» habe man nichts gegen Schwarze sagen wollen, sondern etwas für Weisse; der Name sei nicht politisch gemeint gewesen und man finde Neonazis auch nicht gut; der Name sei nur gewählt worden, weil man für das Spiel weisse T-Shirts trage.

Ich ging nicht mehr gross auf diese Argumente ein, sondern wies darauf hin, die Sache habe sich mit dem Namenswechsel erledigt. Die Strategie war, den Jugendlichen zu zeigen: Auch wenn wir in dieser Sache nicht der gleichen Meinung sind, verurteile ich euch nicht als Ganzes. Mit dieser Haltung sollte eine grundsätzliche Dialogbereitschaft angezeigt werden, um später und mit der nötigen Distanz zum Fussballturnier die Diskussion um den menschenverachtenden Hintergrund des Namens nochmals aufzunehmen.

Im Verlauf des Turniers gab es noch einen weiteren Zwischenfall mit der Gruppe: Zwei Mitglieder liefen mit einem Plakat über das Gelände. Interessanterweise zeigten sie mir das Plakat ganz bewusst und fragten, ob das jetzt erlaubt sei. Auf dem Plakat stand: «Gegen willkürliche Namensänderungen. White Randstein Kickers. Smash Kiffers und Asoziale». Ich entzog den beiden Jugendlichen das Plakat mit dem nochmaligen Hinweis, die Sache sei jetzt abgeschlossen und solle auch von ihnen nicht mehr aufgewärmt werden. Auf die Entgegnung, das Plakat habe ja nichts Politisches, verwies ich auf den Zusatz «Smash Kiffers und Asoziale». Unglücklicherweise spielte der DJ zur gleichen Zeit ein Lied der Gruppe Ska-P. Die Jugendlichen protestierten und sagten, diese Gruppe sei auch politisch. Auf dieses Argument ging ich ein und vereinbarte mit dem DJ, am Turnier keine Musik der Gruppe mehr zu spielen. Als sich die Lage etwas beruhigt hatte, ging ich nochmals auf die Mannschaft zu mit der Bitte, die Debatte darüber, was alles nun politisch sei und was nicht, zu diesem Zeitpunkt und an diesem Ort nicht mehr fortzusetzen.

### **Merkmale für die Grenzziehung**

- Eine Grenzziehung muss klar, kurz und bestimmt formuliert werden.
- Es soll dem Jugendlichen dargelegt werden, wieso ein bestimmtes Verhalten nicht toleriert wird.
- Der Pädagoge/die Pädagogin bestimmt die Grenze. Über die Art und Weise der Grenzziehung darf also nicht diskutiert werden. Partizipation ist in diesem Fall falsch am Platz.
- Eine Entscheidungsfreiheit kann dem Jugendlichen gegeben werden, indem man zwei gangbare Alternativen vorlegt. Entscheidet der Jugendliche selber, ist eine grössere Identifikation mit dem Grenzziehenden gegeben, und die Grenzziehung kann als «Normalität» des gesellschaftlichen Zusammenlebens internalisiert werden.
- Es muss dem Jugendlichen klar werden, dass man nicht ihn als Person missbilligt, sondern nur sein Verhalten. Es dürfen ihm also auch keine direkten Konsequenzen aus einer Grenzziehung erwachsen (von anderen ausgelacht oder beschimpft werden, Kommunikationsentzug o. ä.)
- Der Jugendliche muss sich klar werden, welche Konsequenz eine Missachtung der Grenzziehung hat (sinnvoll ist hier beispielsweise ein Ausschluss aus einer Aktivität).
- Die Beziehung sollte nach einer Sanktion nicht abgebrochen werden.

## «Ich hab ja jetzt auch eine Freundin...» – Ausstiegsgedanken und Ausstiegshilfen

Die Mitgliedschaft in einer rechtsgerichteten Gruppierung verlangt von den Einzelnen oft eine grosse Loyalität der Gruppe gegenüber, zumal die Gruppierung nicht selten eine Art «Ersatzfamilie» ist.<sup>38</sup> Daraus ergibt sich, dass eine Loslösung (bzw. ein Ausstieg) erst dann durch die anderen «Familienmitglieder» ernst genommen wird, wenn eine eigene Familie gegründet wird. Mit anderen Worten: Der Schlüssel zum Ausstieg aus einer solchen Gruppierung liegt für die männlichen Mitglieder oft bei einer Freundin respektive in einer «ernsten Partnerschaft».

Bevor Loyalität der Partnerin gegenüber geltend gemacht werden kann, zählt in erster Linie Loyalität der Gruppe gegenüber. Eine Loyalität, die notfalls auch mit Drohung von Gewaltanwendung und Gewaltanwendung eingeholt wird.<sup>39</sup> Natürlich kann nicht einfach darauf gehofft werden, dass jeder rechtsgerichtete Jugendliche früher oder später eine Freundin hat, über die er den Ausstieg aus der Szene findet. Und Freundinnen dürfen von Sozialarbeitenden auch nicht als «Ausstiegshelferinnen» missbraucht werden. Vielmehr ist wichtig, dass Sozialarbeitende der Beziehung zwischen (aussteigendem) Klienten und Partnerin Beachtung schenken und als eine Art Zwischenglied funktionieren. Dabei ist darauf zu achten, dass der Prozess nicht umgekehrt läuft und statt eines Ausstiegs ein Einstieg (der Frau) in die Szene geschieht.<sup>40</sup>

Sozialarbeitende, denen es gelingt, eine gute Beziehung zu rechtsgerichteten oder rechtsradikalen Jugendlichen aufzubauen, hören früher oder später Bemerkungen, die auf Ausstiegsgedanken hindeuten. Solche Gedanken – und sei es auch in flüchtiger Form (z. B. «Manchmal stinkt mir das Ganze gewaltig») – deuten darauf hin, dass ein gewisser Prozess im Jugendlichen oder jungen Erwachsenen abläuft. Es gilt also, wachsam zu sein und solche Äusserungen ernst zu nehmen. In einer ersten Phase muss sicher durch behutsames Rückfragen herausgefunden werden, was hinter der Äusserung steckt: Sind es tatsächlich Ausstiegsgedanken oder steckt etwas ganz anderes dahinter?

Wichtig ist, allfällige Ausstiegsgedanken nicht mit voreiligem Helfer-Syndrom und entsprechendem Druck zunichte zu machen. Vielmehr soll dem Jugendlichen oder jungen Erwachsenen klar signalisiert werden, dass er den Rhythmus beim

<sup>38</sup> Vgl. GASSEBNER, Martina: Gruppen, Szenen, Parteien. In: WAHL, Klaus (Hrsg.): Skinheads, Neonazis, Mitläufer. Täterstudien und Prävention. Opladen: Leske & Budrich, 2003, S. 174–197.

<sup>39</sup> Vgl. GASSEBNER (a. a. O.).

<sup>40</sup> Nach einem Hinweis von Ulla Stöffler geschieht der Einstieg der Frauen in die Szene oft durch einen entsprechenden Partner.

Ausstieg selber bestimmt und dass man ihm auf seinem Weg zur Seite steht, falls dies gewünscht ist. Dabei ist zu beachten, dass gerade junge Rechtsextreme und Rechtsgerichtete Leuten aus sozialen Berufen gegenüber skeptisch sind, weil sie vermuten, sie wollten aus ihnen «Linke» machen. Ein allzu schnelles Aufspringen auf flüchtig geäusserte Ausstiegsgedanken kann diese Skepsis vergrössern.

Ausstieg und damit auch Ausstiegshilfe sind langwierige Prozesse.<sup>41</sup> In meiner vierjährigen Tätigkeit im Fanprojekt Zürich und während einer dreijährigen Tätigkeit im Fanprojekt Nürnberg vernahm ich zwar von einem oder anderen Klienten Äusserungen zum Ausstieg, aber zu einer tatsächlichen Ausstiegshilfe kam es bei keinem von ihnen. Überhaupt wurde ich äusserst selten direkt um Hilfe beim Ausstieg gebeten. In einigen Fällen kam mir die Justiz zuvor, indem Jugendliche in entsprechende Programme eingewiesen wurden oder es wurden Strafen fällig, und die Jugendlichen tauchten danach nicht mehr in der Szene auf.

Um auf mögliche Ausstiegsprozesse vorbereitet zu sein, erarbeitete ich Gesprächsleitlinien. Das Instrument kann sowohl für den Ausstieg aus einer politisch radikalisierten Szene als auch für den Ausstieg aus einer Gewaltszene eingesetzt werden. Es geht von der Idee «Gewalt als Sucht», bzw. «rechte Gruppierung als Sucht und Ersatzfamilie» aus und lehnt sich an Verfahren für den Ausstieg aus einer Sucht an.

### Gesprächsleitlinien zur Ausstiegshilfe

(Bemerkung: es handelt sich bei diesen Gesprächsleitlinien nicht um ein bereits erprobtes Instrument, sondern lediglich um die Skizze eines möglichen Ablaufs)

Fragenkomplexe für ein Erstgespräch:

- Wie ist die momentane Situation? Was könnte/müsste sofort verbessert werden?
- Wie ist das soziale Umfeld? (radikalisiertes / nicht-radikalisiertes)
- Bei welcher (hierarchisch hochstehenden) Person hättest du am meisten Mühe, deinen Ausstiegsentschluss mitzuteilen?
- Gibt es «alte Freunde» aus der Zeit vor der Radikalisierung?
- Gibt es Hobbys, die du für die Radikalisierung aufgegeben hast?
- Anamnese der Radikalisierung

<sup>41</sup> Dass dies nicht immer problemlos vor sich geht, zeigen auch die beiden Berichte über den Ausstieg von Kent Lindahl (LINDAHL, Kent, MATTSON, Janne: Exit. Mein Weg aus der Neonazi-Szene. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2001) und Ingo Hasselbach (HASSELBACH, Ingo, BONENGL, Winfried: Die Abrechnung. Ein Neonazi steigt aus. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag, 2001).

Aufträge aus dem Erstgespräch:

- Gemeinsames Ziel festlegen (was wollen wir mit unserer Zusammenarbeit erreichen?)
- «Hausaufgabe» aufs nächste Mal: Kontaktiere einen «alten Freund» und/oder einen Menschen aus dem nicht-radikalisierten Umfeld und verabrede dich mit dieser Person.

Schwerpunkte für das Zweitgespräch:

- Feedback: Wie ist es gegangen bei der Erledigung der «Hausaufgaben»? Gab es Schwierigkeiten? Wie könnten diese gelöst werden?
- Vorbereitung eines Gesprächs mit jener Person aus der Szene, für die am meisten Mühe bekundet wurde, den Ausstieg bekannt zu geben

Auftrag aus dem Zweitgespräch:

- Teile deinen Entschluss, aus der Szene auszusteigen, der genannten Person mit.

Monatliche Folgegespräche:

(gibt es grundlegende Aspekte, deren Behandlung die eigene Kompetenz überschreitet, ist die Überleitung in eine Therapie ins Auge zu fassen)

- Wie ist es bisher ergangen? Was hast du bisher erreicht?
- Welche Schwierigkeiten tun sich auf? Welche Lösungen gibt es darauf? Wo stehst du an? Was schaffst du selbst? Wo brauchst du meine Unterstützung?
- Welche positiven Aspekte tun sich auf?
- Allenfalls Erarbeitung neuer Aufträge

## Kampf gegen die Windmühlen? – Informationsarbeit am Beispiel der Begegnungen zwischen dem Grasshopper-Club und PAOK Thessaloniki

Am 31. Oktober und am 14. November 2002 begleitete ich als Mitarbeiter des Fanprojekts Zürich das UEFA-Cup Hin- und Rückspiel der Grasshoppers gegen den griechischen Verein Panthessalonikan Athletic Organisation of Konstantinople, kurz: PAOK Thessaloniki. Da im UEFA-Wettbewerb ab Bekanntgabe des Gegners bis zum Spiel nur wenig Zeit vergeht, ist es schwierig, ein solches Spiel intensiv vorzubereiten. Erst recht wenn in der Partnerstadt noch keine Kontakte (via Fans oder ein Fanprojekt) bestehen. Im Fall von Thessaloniki bestanden solche Kontakte. Das Ziel war deshalb, verschiedene Massnahmen in die Wege zu leiten, die eine festliche und gastfreundliche Atmosphäre begünstigen würden, um nicht zuletzt Fremdenfeindlichkeit und Rassismus zu vermindern und Gewalt zu verhindern.

Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Furcht vor Gewalt traf ich im Vorfeld des Spiels oft an, und zwar auf verschiedenen Ebenen:

**Fans:** Bei den Fans war vor allem eine grosse Furcht vor Gewalt spürbar, teils auf fremdenfeindlichem oder gar rassistischem Hintergrund, teils aufgrund der Verunsicherung über die Sitten und Bräuche des fremden Landes. Einschlägige Szenemagazine hatten oft von Ausschreitungen in Griechenland berichtet, was der Fan-Szene «bestätigte», dass es besonders gefährlich sei, nach Griechenland zu fahren. Zusätzlich genährt wurden diese Befürchtungen durch das weit verbreitete Bild, bei den Griechen handle es sich um «hitzköpfige Südländer» und durch die fremde Sprache und Schrift in diesem Land: Käme es zu einer kritischen Situation, könnte man sich nicht einmal verständigen. Eine simple Frage könnte von den Griechen allenfalls schon als Provokation aufgefasst werden.

**Verein:** Angestellte des Vereins, die mit den Fans im Kontakt waren, trugen nicht viel dazu bei, den Fans aus ihrer Unsicherheit zu helfen. In zwei beobachteten Fällen schürten sie die Verunsicherung und die Vorurteile sogar noch. In einem offiziellen Schreiben, das die Fans als Wegleitung für die vom Club organisierte Fanreise erhielten, hiess es unter anderem:

«Im weiteren wissen wir alle, dass die Griechen südliches Temperament haben und in der Emotion recht heissblütig werden können. Bitte vermeiden Sie jede unnötige Konfrontation...».

Zudem äusserte sich ein Angestellter vor den Fans abfällig über die uns fremd erscheinenden Praktiken der griechisch-orthodoxen Kirche (insbesondere das Küssen von Ikonen und die langen Messen) und verglich diese mit dem Extremismus eines Osama Bin Laden. Zwar thematisierte ich die Beobachtungen und das Gehörte bei den betreffenden Personen, doch die Beteiligten zeigten sich nur teilweise einsichtig. Auch die ständige Betonung des Vereins, man werde für dieses Spiel be-

sonders viele Sicherheitsvorkehrungen treffen, trug nicht unbedingt zur Lockerung der Atmosphäre bei.

**Medien:** Die Medien – allen voran die Boulevard-Presse – betrieben im Vorfeld zu diesem Spiel «Kriegsberichterstattung». Der Blick titelte: «Im Stadion Grab wartet heute auf GC die Hölle». Dabei wurde mit «Stadion Grab» auf den Stadionnamen «Toumba» angespielt, was – wie der Blick behauptete – auf Deutsch «Grab» heisse. In Wahrheit lautet der Stadionname «Toumpa» und spielt auf einen Vorort von Istanbul/Konstantinopel an, von wo die Gründer von PAOK<sup>42</sup> stammen. Weiter hiess es in den Medien, der griechische Reiseleiter habe den Fans geraten, Schals und GC-Shirts nicht in der Öffentlichkeit zu tragen. Tatsache war, dass gar kein griechischer Reiseleiter mitkam. Auch Ausschreitungen gegen Olympiakos Piräus wurden breit besprochen. Dazu muss man wissen, dass Olympiakos in Griechenland selber ein sehr missliebiger Gegner ist (dem Verein wird Korruption vorgeworfen).

Dies sind nur einige Beispiele für das Schüren von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Furcht vor Gewalt rund um das Spiel. Es ist einem Fanprojekt-Mitarbeiter natürlich nicht möglich, auf allen Ebenen Einfluss zu nehmen. Was geschrieben und gesagt wird, kann leider kaum rückgängig gemacht werden. Und «Horror-meldungen» sind für die Boulevard-Presse attraktiver als eine Meldung: «Friedliche Atmosphäre beim Spiel PAOK – GC».

Was aber kann ein Fanprojekt-Mitarbeiter tatsächlich tun? Kontakte nach Thessaloniki, u. a. vermittelt von GC, und der Umstand, dass ein Fan einen mehrwöchigen Aufenthalt in Griechenland gemacht hatte, halfen mir, einen guten Massnahmen-Katalog zusammen zu stellen mit folgenden Kernpunkten:

- Permanente Kontakte nach Thessaloniki, um Informationen einzuholen sowohl über die Stadt als auch über die Fanszene.
- Weitergabe dieser Informationen direkt an die Fans, um Verunsicherungen zu relativieren und Verhaltenssicherheit zu geben. Erstellen eines Fan-Guides über die Stadt Thessaloniki mit Informationen über den Verein, die Fans, Ausgehtipps, Stadtplan, Telefonnummern von Botschaft, Arzt, Spital usw., Verhaltensregeln und kleinem Sprachführer).
- Förderung eines festlichen Charakters durch Abspielen eines Schweizer Rocksongs im Stadion von Thessaloniki (wozu die Vereinsleitung von PAOK freundlicherweise eingewilligt hat) und Förderung von Fan-Begegnungen

<sup>42</sup> Inwiefern der Titel «Kampf gegen die Windmühlen?» berechtigt ist, zeigt sich gerade beim Beispiel «Toumpa». Ganze drei Jahre später wurde der Name «Toumpa» im fast gleichen Wortlaut wie im Blick-Artikel erneut falsch interpretiert. Diesmal in einem Hooligan-Forum. Diese falsche Herleitung des Namens hat somit eine Nachhaltigkeit erreicht, die sich manche pädagogische Massnahme nur wünschen kann...

(was leider aufgrund der Sicherheitskonzepte von GC und PAOK nicht realisiert werden konnte).

- Vermittlung vor Ort zwischen den Fans und den griechischen Behörden.

Einige dieser Massnahmen übernahm ich für das Rückspiel in Zürich. So wurden die PAOK-Fans mit einem griechischsprachigen Fan-Guide für Zürich begrüsst (der auch auf der Homepage von PAOK publiziert wurde). Im Hardturm-Stadion liefen zwei griechische Songs, um die Fans zu begrüßen. Ausserdem suchte ich den Kontakt zu den griechischen Fans und leistete Vermittlungsarbeit.

Geplant war in Thessaloniki auch ein Fussballspiel zwischen GC-Fans und PAOK-Fans. Im Anschluss daran hätten die PAOK-Fans die GC-Fans in ihr Stammlokal eingeladen. Beides konnte – angeblich aus Sicherheitsgründen – nicht stattfinden. Gerade über eine Begegnung der beiden Fan-Gruppierungen hätten aber Vorurteile abgebaut werden können. Trotzdem kann zusammenfassend festgehalten werden: Die realisierten Massnahmen trugen dazu bei, dass die mitgereisten Fans den Spielbesuch in Thessaloniki in bleibender Erinnerung haben, und zwar als positives Erlebnis und nicht als den von vielen Seiten heraufbeschworenen gefährlichen Trip.

Das Beispiel «Griechenland» zeigt, wie wichtig es ist, die involvierten Institutionen der Erwachsenen (Vereine, Verbände, Spieler, Sicherheitsdienste, Polizei, Medien) für die Thematik zu sensibilisieren. Und das wiederum bedeutet, dass sich Fachleute aus der Sozialarbeit an der Aus- und Weiterbildung von Vereins- und Verbandsfunktionären, Sicherheitskräften, Polizei und (Sport-)Journalisten/-innen beteiligen müssen.

### **Mögliche Struktur eines Fan-Guide**

Angaben zum Verein

- Geschichte
- Präsident, Trainer
- Weg zum Stadion
- Die Fans
- Fan-Shop

Angaben zur Stadt / zum Land

- EWZ
- Klima
- Telefon-Vorwahl
- Besonderheiten

Ausgang

- Sehenswürdigkeiten
- Discos

## Übernachtung & Essen

- Preisgünstige Hotels
- Restaurants
- Die lokale Küche

## Sprachführer

- Kleines Lexikon

## Wichtige Nummern

- Polizei, Feuerwehr, Spital
- Deutschsprachiger Arzt
- Konsulat und Botschaft
- Tourismus-Büro

## **Fussballspiel gegen eine Mannschaft pakistanischer Einwanderer aus Sheffield**

Das FARE-Netzwerk (Football Against Racism in Europe) verbindet Fans und Leute, die Fanarbeit leisten, in aller Welt. Im Rahmen einer Tagung des Netzwerkes bat mich ein Jugendarbeiter aus Sheffield, Fan-Mannschaften in der Schweiz anzufragen, ob sie gegen eine Fan-Mannschaft aus Sheffield, die eine Europa-Tour plante, spielen würden. Zwar war der Sheffielder Jugendarbeiter ein pakistanischer Einwanderer, doch ich stellte mir keine weiteren Fragen über die Herkunft der Fan-Mannschaft. Erst später stellte sich heraus, dass die Fan-Mannschaft ebenfalls aus pakistanischen Einwanderern bestand. Ich hatte also in diesem Sinn «unwissend» für die GC Fans ein Fussballspiel organisiert und unter Mithilfe des späteren Basler Fanprojekt-Leiters Marcus Meier auch für die Fans des FC Basel. Nachfolgend fasse ich einige Erfahrungen aus dem Spiel zusammen (Marcus Meier hat mir von ähnlichen Erfahrungen berichtet):

Ich stellte die Mannschaft der GC-Fans zusammen, indem ich Jugendliche im Stadion direkt auf das Spiel ansprach. Dazu gehörten auch rechtsgerichtete Jugendliche. Die Mannschaft bestand schliesslich aus sehr unterschiedlichen Spielern, geübten und ungeübten Fussballern. Sie fanden am Tag des Spiels zum ersten Mal zusammen. Ich hatte für die Begegnung den Platz und die Leibchen organisiert.

Bei den Spielern der Fan-Mannschaft von GC kam leichte Skepsis auf, als sie ihre Gegner zum ersten Mal sahen. Da und dort war ein Spruch zu vernehmen, es handle sich ja bei allen um «Schwarze», dabei habe man von einer englischen Fan-Mannschaft gesprochen. Ich berichtete einzig auf «pakistanische Einwanderer» und entschloss mich, das Ganze nicht weiter zu thematisieren, sondern die Jugendlichen ihre eigenen Erfahrungen machen zu lassen. Beim Fussballspiel zeigte sich die Mannschaft aus Sheffield wegen ihres routinierten Zusammenspiels als weit

überlegen. In der Fanmannschaft von GC kamen Vorwürfe auf, die Sheffielder Mannschaft würde unfair spielen. Ich relativierte dies, weil es tatsächlich nicht meiner Wahrnehmung entsprach. Vielmehr hatten die Sheffielder die GC-Mannschaft ab einem gewissen Zeitpunkt eher gewähren lassen, weil ihr Vorsprung bereits so gross war. Ich versuchte, diesen Aspekt der Fairness zu betonen, was auch gelang.

Die nächste Herausforderung wartete unter der Dusche. Der Glaube der Pakistani verbietet es, jemand anderem die Geschlechtsteile zu zeigen, weshalb die Spieler aus Sheffield mit Badehosen erschienen. Das brachte ihnen zwar einige schiefe Blicke der GC-Mannschaft ein, allerdings kam es zu keinen weiteren Diskussionen. Zum Glück, denn ich hätte nicht gleich die richtige Erklärung zur Hand gehabt. Nach dem Spiel sassen die beiden Mannschaften noch kurz zusammen. Auch dies verlief ohne nennenswerte Zwischenfälle – im Gegenteil, die Mitglieder der beiden Mannschaften verstanden sich sehr gut und tauschten Fan-Erfahrungen aus. Die Beobachtungen unter der Dusche wurden erst viel später thematisiert, nachdem ich mich bereits entsprechend informiert hatte.

Im Grossen und Ganzen konnte das Fussballspiel als gelungene, wenn auch zu einem Teil «unfreiwillige» interkulturelle Begegnung bezeichnet werden. In diesem Fall stellte sich die verpasste Betonung der Interkulturalität als Glücksfall heraus, doch darf dies natürlich kein Prinzip sein. Denn die Jugendlichen haben das Recht auf umfassende Information. Dennoch können einige Lehren aus dem Beispiel «Sheffield» gezogen werden, die nachfolgend in Form von Überlegungen zu interkulturellen Begegnungen zusammengefasst sind.

### **Überlegungen zu einer interkulturellen Begegnung**

- Die interkulturelle Begegnung sollte nicht zu etwas «Besonderem» hochstilisiert werden. Das setzt ein falsches Zeichen. Die «Exoten» bleiben so «Exoten», mit denen man sich höchstens im pädagogischen Feld befassen muss und um dem Jugendarbeiter einen Gefallen zu tun.
- Sozialarbeitende brauchen profunde Kenntnisse der anderen Kultur, um die Jugendlichen präzise informieren zu können. Fehlen diese, haben sie gezielt Experten einzubeziehen.
- Werden konfliktbehaftete Themen aufgegriffen, sollten Sozialarbeitende wenn immer möglich nicht einfach eine defensive Haltung einnehmen («nein, das stimmt ja gar nicht!»). Vielmehr müssen sie versuchen, positive Aspekte zu betonen.

## «Mein Freund ist Ausländer» – Kritische Würdigung von «Please-yourself-Kampagnen»

«Mein Freund ist Ausländer» lautete das Motto einer Kampagne des Deutschen Fussball Bundes (DFB). Ist mein Freund wirklich Ausländer? Persönlich habe ich viele Freunde, die nicht Ausländer sind. Ausserdem gehören auch Ausländerinnen zu meinem Freundeskreis. Und es gibt ausländische Menschen, die ich nicht mag, nicht etwa, weil sie ausländischer Herkunft sind, sondern weil sie Charakterzüge haben, die ich nicht mag... Natürlich ziehe ich mit solchen Bemerkungen die DFB-Kampagne auf spitzfindige Weise ins Lächerliche. Aber ich möchte damit anregen, solche Kampagnen ernsthaft zu hinterfragen, zumal sie meist sehr teuer sind.

Ist es aber überhaupt legitim, solche Fragen zu stellen? Nein, denn wie uns die Psychologie lehrt, ist gerade das bei teuren Investitionen nicht der Fall.<sup>43</sup> Vielmehr gilt: Wer viel Geld in eine Kampagne investiert, wird danach bemüht sein, Informationen zu suchen, welche die Investitionen rechtfertigen, und Informationen, die dagegen sprechen zu ignorieren oder ins Positive zu drehen. Mit anderen Worten: Was teuer war, muss gut sein.

Gebracht hat die Kampagne dennoch etwas. Und zwar Gewissensberuhigung für den DFB («Wir haben etwas gemacht.»). Im Grunde genommen geht es bei vielen solchen Kampagnen in erster Linie darum, sich selber zu genügen. Denn die gleichen Werbebüros machen morgen eine Kampagne gegen Drogen und übermorgen eine gegen Übergewicht. An Plakatwänden prangen zwar griffige Slogans, aber für die Betroffenen ändert sich wenig. Ihnen wäre besser gedient gewesen, das Kampagnengeld wäre in die Direkthilfe geflossen.

Natürlich muss nicht grundsätzlich auf Kampagnen verzichtet werden. Kampagnen müssen aber gewisse Ansprüche erfüllen. Sie müssen ansprechend sein und zum Denken anregen. Sie dürfen nicht einfach diejenigen «vereinen», die so oder so schon sensibilisiert für die Thematik sind. Sie sollen auch positive Aspekte hervorheben und sie dürfen nicht dazu verleiten, dass Betroffene oder Themen veräppelt werden (aus «keine Macht den Drogen» wurde vielerorts «keine Macht den Doofen»). Das alles ist ein hoher Anspruch.

Ein positives Beispiel stammt vom Weltfussballverband FIFA (sowohl die FIFA wie auch ihre europäische Abteilung, die UEFA, sind stark für das Thema Rassismus und Fremdenfeindlichkeit sensibilisiert und engagieren sich entsprechend). Der Werbespot zeigt einen schwarzen Torhüter, der in eine Ecke hechtet und mit dem Ball in

<sup>43</sup> Der entsprechende Mechanismus nennt sich kognitive Dissonanz und wurde erstmals erforscht von Leon Festinger (vgl. FESTINGER, Leon: A theory of cognitive dissonance. Stanford: Stanford University Press, 1957).

den Händen liegen bleibt. Der Text dazu: «Faul, wie ein Schwarzer?». In einer nächsten Sequenz spitzelt ein marokkanischer Spieler einem Gegenspieler den Ball weg. Der Text: «Diebisch, wie ein Marokkaner?». Es folgen noch mehrere Sequenzen dieser Art. Die Grundidee, negativ konnotierte Eigenschaften ins Positive zu drehen, ist genial und regt zum Denken an.

Ein anderes Beispiel stammt von Carole Chatelan aus Lausanne. Sie dachte sich einen Werbespot mit der U21-Nationalmannschaft aus. Das Konzept (aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt):

Der Spot beginnt mit einer Nahaufnahme auf die Garderobentür der U21-Nati. An der Tür hängt ein Plakat, das für die heutige Begegnung wirbt. Schnitt. In der Garderobe motiviert der Coach die Spieler für das Spiel. Er erklärt ihnen, der Match habe den Rassismus zum Thema und sie würden deshalb besondere Shirts tragen. Die Spieler erhalten die Shirts und sehen, dass im Schweizer Kreuz das Wappen ihres Ursprungslandes eingenäht ist. Der eine fängt an zu erzählen, wie seine Familie vor vielen Jahren in die Schweiz gekommen ist. Andere fangen auch an zu erzählen, woher sie kommen, wie lange und warum sie hier sind. Sie sprechen Französisch, Schweizerdeutsch und Italienisch (jeweils mit Untertiteln). Dann brechen die Spieler auf. Der Match steht bevor. Schnitt. Die Spieler stehen auf dem Rasen und sind bereit für die Vorstellung der Mannschaft. Die gegnerische Mannschaft kommt. Diese Spieler gehen im Stehschritt, ihr Outfit gleicht jenem von Robotern. Das Spiel beginnt. Die gegnerische Mannschaft startet einen Angriff auf das Schweizer Tor. Ein Verteidiger der Schweizer Mannschaft schnappt sich den Ball, spielt ihn zu einem Mitspieler, das Publikum jubelt. Eine Ballstafette der Schweizer Spieler beginnt bis zum Angreifer, der das Tor schießt. Die Spieler liegen sich in den Armen und gehen dann wieder auf ihre Positionen, um weiterzuspielen. Schnitt. Die Anzeigetafel zeigt das Schlussresultat: 1:0 für die Schweiz. Die Spieler feiern den Sieg. Nahaufnahme der Anzeigetafel mit dem Text: «C'est la différence qui fait la différence». Schnitt. Totale auf die Fankurve und einen Teil des Feldes. Die Fans zeigen eine Kurvenchoreografie mit dem Slogan: «No racism». Man sieht, wie die Schweizer Spieler feiern und die gegnerische Mannschaft in die Garderoben geht. Wieder Nahaufnahme der Anzeigetafel. Auf ihr erscheint der Slogan: «Ne soyez pas indifférent».

### Merkpunkte für Kampagnen

- Kampagnen, die ausschliesslich in den Büros von Werbeunternehmen entstehen, schießen oft am Ziel vorbei. Wichtig ist der Einbezug der Betroffenen, und zwar im Entstehungsprozess und nicht erst wenn es darum geht, die Kampagne zu «testen».
- Moralinsaure Zeigefinger-Kampagnen erreichen die Klientel nicht. Kampagnen sollten daher entweder auf witzige Weise auf Missstände hinweisen, positive Aspekte hervorheben oder Handlungsalternativen aufzeigen, damit sie mithelfen, bestehende «Problembilder» auf lustvolle/originalle Weise auszudifferenzieren.

- Eine Kampagne erreicht häufig vor allem jene, die grundsätzliche mit der Botschaft der Kampagne einverstanden sind. Sie ist von daher auch immer ausgrenzend. Eine Kampagne darf also nicht Haupt-Massnahme sein, sondern darf höchstens als flankierende Massnahme eingesetzt werden.

## **Dialog statt Handgreiflichkeiten – Argumentationshilfen gegen rechte Parolen**

Im Laufe meiner Arbeit stellte ich immer wieder fest, dass es viele Themen gibt, die für den Fussball- und Eishockey-Bereich wichtig wären, die ich aber nicht oder nur ungenügend aufgriff. Der Grund dafür lag nicht allein in mangelnden Ressourcen, sondern auch in einem Phänomen, das ich als «Fokus-Falle» bezeichnen möchte. Der Fokus wird dabei auf eine bestimmte Sache oder Gruppe gelegt, andere Themen oder Gruppen werden ausgeblendet. Ein Beispiel dafür ist der geschlechtsspezifische Aspekt (der auch in der vorliegenden Publikation nur kurz behandelt wird). In meinem Fokus waren vor allem die männlichen Jugendlichen, die Probleme machten (und auch hatten). Die Existenz weiblicher Fans und ihre spezifischen Probleme blendete ich dabei weitgehend aus.

Solche Fokus-Fallen gibt es auch bei der Arbeit mit rechtsgerichteten und rechts-extremen Jugendlichen. Ausgeblendet werden kann zum Beispiel, dass es auch linksorientierte Fans gibt oder andere Fans, die etwas gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit unternehmen und ebenfalls von entsprechenden Angeboten profitieren möchten. Doch auch der Einbezug solcher Gruppen ist nicht unproblematisch, denn schnell gerät man in Versuchung, eine antirassistische Kampagne zu lancieren oder eine antirassistische Choreografie zu machen. Dabei darf man aber die Szene-Dynamik nicht aus den Augen verlieren.

Zwei Beispiele: Eine antirassistische Choreografie im Umfeld einer Vereinigung wie «Gemeinsam gegen Rassismus» (Young Boys Bern) ist ein gutes Mittel, weil man sich über diesen Punkt in der YB-Fan-Szene mehrheitlich einig ist. Die Stabilität der Szene wird damit also nicht gefährdet. Anders ist dies bei der Fan-Szene der Grasshoppers. Dies habe ich erfahren, als ich den Vorschlag einer antirassistischen Choreografie machte. Rechtsorientierte und rechtsextreme Fans lehnten die Idee ab. Eine Durchführung hätte wohl zu einem Konflikt geführt, an dem die Szene hätte zerbrechen können. Denn die Hauptidentifikation «Fan des Club» wäre weggefallen und damit auch der Kitt, der die unterschiedlichen Interessen zusammenzuhalten und zu stabilisieren vermag. Es kann nicht das Ziel von Jugendarbeit sein, eine Szene zu spalten. Am Schluss hätte man bloss noch jene Jugendlichen in der Szene, die der eigenen Einstellung am ehesten entsprechen.

Welches Angebot kann aber in einer politisch und weltanschaulich heterogenen Szene jenen gemacht werden, die rassistische und fremdenfeindliche Tendenzen ansprechen wollen? Eine Möglichkeit, die ich im Rahmen des Fanprojekts nicht explizit ausprobiert habe, hier aber doch als Anregung vorstellen möchte, zeigt Hufer.<sup>44</sup> Er beschreibt ein Seminar, das sich zum Ziel setzt «Menschen zu unterstützen, couragiert gegen verbale Gewalt, gegen Rassismus, Diskriminierung aktiv zu werden» (S. 134). In diesem Seminar nimmt die Leitung die Funktion einer Prozess-Moderation ein, die bei Bedarf theoretische Inputs über Vorurteile und deren Wirkung, den autoritären Charakter oder ähnliche Themen gibt. Lösungen und Fragestellungen sollen die Teilnehmenden selber erarbeiten. Allerdings zeigt die Erfahrung, dass gerade die Problemstellung oft ähnlich ist: Man fühlt sich – unabhängig vom Bildungsgrad – machtlos gegenüber Stammtischparolen, weil ihnen oft mit Information und Vernunft nicht zu begegnen ist. Dies ruft eine Blockade hervor, und diese Blockade ist gleichzeitig eine wichtige Motivation, am Seminar teilzunehmen.

Im Anschluss an die Klärung der Motivation zur Teilnahme und die Erfahrung, die man mit Stammtischparolen gemacht hat, sammeln die Teilnehmenden Beispiele für Stammtischparolen. Hufer (S. 135) erwähnt, dass einige Parolen – unabhängig vom Ort des Seminars und der Zusammenstellung der Gruppe – immer wieder kommen und zu Dauerbrennern werden. Die Prozesse, die ablaufen, werden dann in Rollenspielen aufgezeigt (zunehmende Entmutigung ob der Parolen-Drescherei auf der einen Seite und mangelnde Bereitschaft, die Parolen hinterfragen zu lassen und darüber zu diskutieren auf der anderen Seite). Aufgrund der Rollenspiele wird über die Wirkung von Vorurteilen reflektiert, um anschliessend gemeinsam einen Katalog von Gegenstrategien zu entwickeln.

Ein solches Argumentationstraining kann sicher jene stärken, denen die Parolen ihrer rechtsgerichteten Mitfans zuwider sind und die etwas dagegen unternehmen möchten. Ziel sollte es sein, nicht die Stabilität der Szene zu gefährden, sondern einen Prozess zu initiieren, der es den einen Fans ermöglicht, ihren Unmut auf sozialverträgliche Art zu äussern, und den anderen, über die eigenen Einstellungen zu reflektieren und sich allenfalls neue Informationen einzuholen.

<sup>44</sup> HUFER, Klaus-Peter: Argumentationstraining gegen Stammtischparolen. In: AHLHEIM, Klaus (Hrsg.): Intervenieren, nicht resignieren. Rechtsextremismus als Herausforderung für Bildung und Erziehung. Schwalbach: Wochenschau Verlag, 2003, S. 133–141.

# Kommentierte Literaturliste

AHLHEIM, Klaus (Hrsg.) 2003

Intervenieren, nicht resignieren. Rechtsextremismus als Herausforderung für Bildung und Erziehung.

Schwalbach: Wochenschau Verlag

*Empirische Befunde und pädagogische Interventionsmöglichkeiten rund um den Rechtsextremismus.*

BLÜMMERT, Gisela 2002

Schweigend wegschauen? – Was tun, wenn mir Gewalt begegnet.

Freiburg, Basel, Wien: Herder

*Praxisorientierte Argumentationshilfen gegen rechte und Stammtisch-Parolen.*

BUTTERWEGGE, Christoph 2002

Rechtsextremismus.

Freiburg i.Br., Basel, Wien: Herder

*Erklärungsansätze für rechtsextremistische Gewalttaten und pädagogische Handlungsfelder.*

ECKMANN, Monique, ESER DAVOLIO, Miryam 2003

Rassismus angehen statt übergehen. Theorie und Praxisanleitung für Schule, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung.

Zürich: Verlag Pestalozzianum

*Ein Kompendium von verschiedenen Methoden, um die Rassismus-Thematik in der Schule zu behandeln. Einige davon sind sicher auch in der offenen Jugendarbeit anwendbar. Zudem enthält das Buch einen übersichtlichen Theorieteil.*

FARIN, Klaus, SEIDEL-PIELEN, Eberhard 1993

Skinheads.

München: Beck

*Die Autoren Farin und Seidel-Pielen haben in der Szene eine hohe Akzeptanz, ihr Buch stellt einen Blick aus dem Inneren der Szene dar. Es beruht auf vielen Interviews, ist lebensnah und zeigt die Vielfalt der Skinhead-Szene gut auf.*

HAGEL, Antje, SELMER, Nicole, SÜLZLE, Almut 2005

Gender kicks. Texte zu Fussball und Geschlecht.

KOS-Schriften No. 10, Frankfurt am Main: KOS

*Sammlung von Artikeln zum Stand von Forschung und Praxis zum Thema Frauen und Fussball.*

HASSELBACH, Ingo, BONENGL, Winfried 2001

Die Abrechnung. Ein Neonazi steigt aus.

Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag

*Ingo Hasselbach war jahrelang führende Persönlichkeit in der Berliner Neo-Nazi-Szene. Er beschreibt seinen Ausstieg und die damit verbundenen Schwierigkeiten (Drohungen ehemaliger Weggefährten, Verleumdungen usw.).*

KRAFELD, Franz Josef 2004

Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Eine Einführung.

Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

*Ein nahezu unverzichtbares Werk für Personen, die mit dieser Methode arbeiten wollen. Das Buch regt an, die eigene Beziehungsgestaltung kritisch zu reflektieren.*

LINDAHL, Kent, MATTSON, Janne 2001

Exit. Mein Weg aus der Neonazi-Szene.

München: Deutscher Taschenbuch Verlag

*Ähnlich wie Hasselbach hat auch der Schwede Lindahl den nicht immer so leichten Ausstieg aus der Neonazi-Szene geschafft. Lindahl hat sich anschliessend in der Organisation «Exit» engagiert, die Neonazis beim Ausstieg hilft.*

MENHORN, Christian 2001

Skinheads: Portrait einer Subkultur.

Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft

*Das Buch gibt aufgrund profunden Wissens einen guten Überblick über verschiedene Aspekte der Skinhead-Subkultur (Geschichte, Stil, Musik). Inwiefern der Autor selber zur Skinhead-Szene gehört, bleibt unklar.*

NIGGLI, Peter, FRISCHKNECHT, Jürg 1998

Rechte Seilschaften. Wie die «unheimlichen Patrioten» den Zusammenbruch des Kommunismus meistern.

Zürich: Rotpunktverlag

*Das Buch zeigt die verschiedenen «Spielformen» der Rechten in der Schweiz auf und beleuchtet deren Geschichte.*

SANDNER, Eva 2000/01

Rechtsextremismus und Soziale Arbeit.

Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Fakultät für Sozialwesen der katholischen Universität Eichstätt, Wintersemester 00/01

*Die Diplomarbeit geht der Frage nach, wie soziale Arbeit im rechten Milieu funktionieren kann.*

SELMER, Nicole 2004

Watching the boys play. Frauen als Fussballfans.

Kassel: Agon Sportverlag

*Geschichte, Geschichten und Erlebnisse von weiblichen Fans.*

SENATSVERWALTUNG FÜR SCHULE UND SPORT (Hrsg.) 2001

Interkulturelle Bildung und Erziehung. Handreichung für Lehrkräfte an Berliner Schulen.

Berlin

*Methodensammlung präventiver Instrumente für den Unterricht.*

WAHL, Klaus (Hrsg.) 2003

Skinheads, Neonazis, Mitläufer. Täterstudien und Prävention.

Opladen: Leske & Budrich

*Untersuchungen über soziale und biografische Hintergründe fremdenfeindlicher, antisemitischer und rechtsextremistischer Täter.*